NEU

BDA 1.21

KAMMERWAHL 2021

NEU

INHALT

4 Vorbemerkung

5 Ein Wort voraus
Cornelius Tafel

6 Zeitlos
Irene Meissner

9 Honi soit, qui mal y pense …
Klaus Friedrich

12 Sollen wir Wohnhochhäuser bauen?
Irene Meissner

13 Stadtkritik 1932
Irene Meissner

14 „Traulich und treu ist's nur in der Tiefe …"
Hans Schuller

16 Neu und alt – alt und jung
Cornelius Tafel

20 Neues Leben für einen Totgesagten
Michael Gebhard

23 Narratives Architekturerleben und menschliche Identität, Teil II
Christian Illies

30 Europa als Vorbild für mehr Baukultur und Nachhaltigkeit
Lydia Haack

32 In eigener Sache

33 John Vanbrugh – ein feministischer Autor als Architekt
Cornelius Tafel

36 Sieben Fragen an Isabella Leber

38 Kammerwahl 2021

45 BDA

50 Persönliches

59 Randbemerkt

62 Impressum

Liebe Leserinnen und Leser,

Heft 1 nach Erwien Wachters und Monica Hoffmanns Abschied von den BDA Informationen liegt vor. Wir haben das Thema „Neu“ gewählt, nicht um damit anzukündigen, dass nun alles neu und anders werden wird, sondern um darauf hinzuweisen, dass sich etwas verändert hat. Aus unserer Redaktionsrunde – Klaus Friedrich, Michael Gebhard, Irene Meissner und Cornelius Tafel – zeichnet nun jeweils eine/r verantwortlich für das Heft und der/diejenige übernimmt auch das Editorial „Ein Wort voraus“.

Für das Redaktionsteam haben wir seitens des Landesverbandes Bayern tatkräftige Unterstützung erhalten. Dafür geht unser Dank an die Landesvorsitzende, Lydia Haack. Christa Weissenfeldt, von 1999 bis 2009 Geschäftsführerin des BDA Bayern, konnten wir für die Gesamtkoordination des Hefts gewinnen und Anne Steinberger, die amtierende Geschäftsführerin, unterstützt sie bei Autorenanfragen und den anderen Dingen, derer es noch bedarf, um die BDA Informationen herzustellen.

Wir begrüßen die beiden herzlich, bedanken uns und freuen uns über die Zusammenarbeit. Sabine Seidl übernimmt dankenswerterweise die Gestaltung, die sie mit Logo und Schrift an die von Josef Grillmeier für den BDA neu entwickelte Corporate Identity angepasst hat.

Klaus Friedrich, Michael Gebhard,
Irene Meissner, Cornelius Tafel

EIN WORT VORAUS

Neu – das Wort springt mir schon vor dem ersten Satz dieses Textes entgegen. Es ist neben öffnen, speichern, speichern unter, schließen etc. eine der Optionen, wenn ich ins Textprogramm gehe; ich wähle die Option, das Ergebnis lesen Sie hier. Neu – das klingt erstmal gut – nach Aufbruch und Zuversicht, Neuanfang ist ein beliebter Muntermacher, wenn etwas schiefgelaufen ist. So haben wir auch dieses, jetzt ja schon nicht mehr ganz neue Jahr begrüßt – wer denkt schon daran, dass wir auch das Vergangene mit ähnlichen Hoffnungen und Erwartungen begonnen haben?

Und damit sind wir mitten im Heft. Irene Meissner und Cornelius Tafel beleuchten die Geschichte des Begriffs und stellen fest, dass er keineswegs immer positiv besetzt war. Unsere Bereitschaft, das Neue auch für das Bessere zu halten, ist selbst relativ neuen Datums. Und schon schwindet diese Bereitschaft bereits wieder: Aldous Huxleys sarkastischer Titel Brave New World ist nun auch schon wieder fast 90 Jahre alt. Einen eigenen Reim auf die schöne neue Welt macht sich Hans Schuller in diesem Heft.

Eine vieldiskutierte Frage ist die, ob das Neue wirklich neu ist. Schon die Römer waren der Ansicht, es gebe nichts Neues unter der Sonne, und Jorge Luis Borges behauptete, dass seit Anbeginn der Zeiten immer nur die gleichen vier Geschichten wieder und wieder erzählt würden. Die Künstler der Renaissance waren allen Ernstes davon überzeugt, (nur) die ewig gültigen Werte der Antike wiederbelebt zu haben. Eine regelmäßige Wiederbelebung erfährt alle paar Jahre die Hochhausdebatte in München – ein historisches Streiflicht dazu von Irene Meissner sowie ein Kommentar von Klaus Friedrich. Von der Wiederbelebung eines Totgesagten, dem Kompromiss, schreibt Michael Gebhard.

Glücklicherweise müssen wir nicht alles neu beginnen oder wiederbeleben. Wir können auch bereits Begonnenes fortführen und freuen uns, hier Teil II des Essays von Christian Illies über Narrative Architektur abdrucken zu können – im nächsten Heft folgt dann der abschließende Teil III.

Es ist Kammerwahl dieses Jahr. Die Architektenkammer vertritt einen Berufsstand, der von vielen Seiten unter Druck steht, der um seine Belange und die der Gesellschaft kämpfen muss. Der BDA hat dazu gute Positionen – mehr dazu in diesem Heft.

Wir feiern und würdigen die Leistungen von drei Kollegen, die sich jeder auf seine unverwechselbare Art und an unterschiedlicher Stelle, im eigenen Büro, im Amt und an der Hochschule, Verdienste um die Baukultur in Bayern erworben haben. Drei persönliche Würdigungen

gelten dem Andenken an Herbert Groethuysen, der im Alter von 99 Jahren verstorben ist. So bestimmt nicht nur der Blick auf Neues dieses Heft, sondern auch der auf Erreichtes und der Abschied von einem großen Architekten.

Cornelius Tafel

NEU

ZEITLOS

Irene Meissner

Das Neue hat zu verschiedenen Zeiten je nach Interesse und Blickwinkel völlig unterschiedliche Bedeutung. Manchmal wird es enthusiastisch begrüßt, manchmal verbreitet es Angst und Schrecken und manchmal werden um Neu oder Alt ideologische Richtungskämpfe ausgetragen. Im Folgenden soll eine kleine „Tour d'Horizon" durch die Geschichte des Begriffs die vielen Aspekte von „Neu" wenigstens andeuten.

In der Antike wurde dem Neuen häufig misstraut, Neues galt als „verdächtig" und hatte, zumindest für die Herrschenden, einen negativen Klang, denn es zielte auf Veränderung. „Res novae" (neue Dinge) bedeutet im Lateinischen Umsturz und ein „novarum rerum cupidus" (einer der

begierig auf Neues ist) war die Bezeichnung für einen Revolutionär, der die alte Ordnung umstürzen will. Cicero rief seinen Gegnern zu: „Te innovasti“, „Du hast Dich dem Neuen hingegeben“, das heißt, vom guten Alten abgekehrt. Die römische Skepsis, die sich in dem Spruch verdichtete „nil novum sub sole“ (es gibt nichts Neues unter der Sonne), diente somit der Bewahrung einer althergebrachten Ordnung.

In der christlichen Kirche hieß es: „Nihil innovetur nisi quod traditum est“ – „Es darf nichts Neues eingeführt werden, was gegen die Tradition gerichtet ist“ (Stephan I., Bischof von Rom, 256 n.Chr.). Das Alte diente also als Maßstab für das Neue. Die Weltordnung des Mittelalters war durch die Bibel festgelegt, Neues musste sich in die christliche Ordnung einpassen. Die „curiositas“, die Neugier, wurde als verderbliche Gier nach Neuem geschmäht, aber aus ihr entwickelte sich bereits im Mittelalter die forschende Wissenschaft, die eine Grundlage der Moderne bildet. Mit der Renaissance wurde dem Neuen immer stärker ein positiver Aspekt beigemessen. Aus dem Interesse an der Antike entwickelten sich neue Sichtweisen für Kunst und Architektur sowie ein neues Menschenbild. Während die Antike aber der Maßstab blieb, brach um 1680 in Frankreich durch die sogenannte „Querelle des Anciens et des Modernes“ (Streit der Alten und der Neuen) die Frage auf, inwieweit die Antike noch als Vorbild dienen könne, oder ob die Kunst der Gegenwart nicht aus sich selbst heraus einen neuen Maßstab der Vollkommenheit entwickeln könne. Dieses Spannungsverhältnis zwischen Alt und Neu, zwischen Tradition und Innovation kann durch die folgenden Jahrhunderte verfolgt werden. So sah beispielsweise der Altphilologe und Begründer der Klassischen Archäologie Karl Otfried Müller in dem Brand der Bibliothek von Alexandrien die notwendige Voraussetzung für die Herausbildung einer neuen Literatur, die nicht möglich gewesen wäre, „wenn diese erdrückende Masse von Büchern aus dem Alterthum herübergerettet worden wäre“ (1841). Für die italienischen Futuristen galt nur das Neue, für ihren Wortführer Marinetti war ein Rennwagen „schöner als die Nike von Samothrake“, und für Le Corbusier war das Alte nur eine „morgue“, das Leichenhaus der Geschichte. In der Weimarer Republik war „Neu“ ein programmatischer Leitbegriff, in dem sich eine Abkehr von der Vergangenheit und die Hoffnung auf eine neue, bessere Welt bündelte: das Neue Bauen, der Neue Mensch, die Neue Frau, die Neue Schule, das Neue Theater, das Neue Frankfurt, es gab kaum einen Begriff oder eine Stadt die nicht mit dem Adjektiv „neu“ belegt wurden. Und nach dem Zweiten Weltkrieg diente Winston Churchills Spruch „A great disaster – but a great opportunity“ zur Rechtfertigung, sich von den verhassten historischen Altstädten endgültig zu verabschieden und die Städte völlig neu nach den Bedürfnissen von Hygiene und Mobilität wiederaufzubauen.

Im Zuge der sich ausbreitenden Konsum- und Freizeitgesellschaft, die auf ständigem Verschleiß und der Produktion neuer Eindrücke basiert, gilt „Neu“ heute fast durchweg als zukunftsfähig, hoffnungsvoll, frisch und jung; neu bedeutet Fortschritt und Veränderung, neu ist modern, cool und hip. „Moderne“ Architekten, die seit Otto Wagners Manifest „Moderne Architektur“ (1896) auf das Neue als geradezu zwingend notwendige „zeitgemäße“ Gestaltung einer sich ständig verändernden Welt ausgerichtet sind, mag ein Blick auf die wechselnde Bedeutung

von „Neu“ in den acht folgenden Sentenzen zum Nachdenken anregen.

„Moderne, ce qui est nouveau, ou de notre temps, en opposition à ce qui est ancien.” (Modern, das, was neu ist, oder aus unserer Zeit, im Gegensatz zu dem, was alt ist.)

Denis Diderot, 1765

„Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehnen darf, es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet, und die echte Sehnsucht muss stets produktiv sein, ein neues Besseres zu erschaffen.“

Johann Wolfgang von Goethe, 1823

„Unterdessen wirkte aber das nie rastende Leben weiter und schuf sich, während die Mutter Architektur sich auf Abwegen befand, selbst Formen. Was es an Neuem hervorbrachte, waren die anspruchslosen Formen der neuen Sachlichkeit. Es schuf uns Maschinen, Geräte, eiserne Brücken, Glashallen.“

Hermann Muthesius, 1902

„Ein großes Zeitalter ist angebrochen. Ein neuer Geist ist in der Welt.“

Le Corbusier, 1922

„Der ewige Blick in die Vergangenheit ist unser Verhängnis. Er hindert uns, das Notwendige zu tun [...]. Das Leben stellt täglich neue Aufgaben; sie sind wichtiger als der ganze historische Plunder.“

Ludwig Mies van der Rohe, 1924

„Und das ‚Neue München’? Gibt es ein solches? Wir müssen leider sagen, dass gutes Neues in München noch selten ist, meist auch abseits steht, nüchternen Sonderzwecken dienend, unauffällig und vom Baedecker nicht erwähnt. Trotzdem sind da und dort Bemühungen und Ergebnisse zu finden, die Freunde und Feinde Münchens nachdenklich machen sollen.“

Ernő Kállai, 1932

„Ich gehe soweit zu behaupten, dass es heute nützlicher ist, etwas Altes, Bewährtes nachzubauen, als etwas Neues zu erstellen.“

Rob Krier, 1975

„Im 20. Jahrhundert wollten Architekten den Menschen neu erfinden; es war ein Irrweg. Man muss weder den Menschen noch die Architektur neu erfinden, oft reicht es, wenn man sich anschaut, wie ungeheuer reich und vielfältig die Bauten sind, die im Laufe der Jahrtausende errichtet wurden.“

Norman Foster 2008

HONI SOIT, QUI MAL Y PENSE ...

Klaus Friedrich

Es ist ein universeller Brauch, mit dem Beginn eines neuen Jahres gute Vorsätze und neue Vorhaben zu verbinden. So gesehen, hat das Jahr 2021 – obwohl schon eine Weile alt – bereits eine ersehnte Neuerung erbracht: die Vereidigung des 46. US-Präsidenten – Joe Biden. Anlässlich eines Zeitungsfotos, das ihn sitzend im Oval Office zeigt, kommentierte mein Sohn vor Tagen nur lapidar: „Es tut so gut, dass der jetzt dort auf dem Stuhl sitzt.". Wobei wir bereits bei einem Phänomen des Neuen sind: der bis zur Fundamentalopposition reichenden Abgrenzung vom Alten. Naturgemäß kann nicht vorausgesetzt werden, dass wir alle in jeder Neuerung etwas Positives, eine Errungenschaft oder einen Gewinn erkennen. Für manche ist, so schwer ich mich in diesem Fall mit dem Verstehen tue, das Neue gleichbedeutend mit einem tragischen Verlust.

Wie verhält es sich beim Bauen? Bereits im Studium wird das dialektische Verhältnis von Alt und Neu als verlässliche Inspirationsquelle für die Entwurfsarbeit gepriesen. Ein angelegter Gegensatz, der den fruchtbaren Boden bereitet, auf dem eine Idee entstehen und ihre Tragfähigkeit in dem anschließenden Abwägungsprozess zwischen Assimilation und Bruch, Übernahme und Abgrenzung beweisen kann. Gleiches gilt für den Umgang mit Raum und Baustruktur auf dem Niveau der Stadt. Kontext, Genius Loci, (...) allesamt Auffassungen eines Regelwerks, nach dem sich Neues mit Bestehendem in Beziehung setzen und beurteilen lässt. Was in eine Baulücke, in einen Block, in ein Stadtquartier passt und was den Rahmen und den Maßstab der Umgebung verlässt und nur noch den eigenen Ansprüchen und Erfordernissen genügt.

Nach bald zwei Dekaden ist wieder eine Diskussion über Hochhäuser angestoßen worden, entfacht durch einen erneuten Versuch, der Stadt Wahrzeichen zu verordnen an einem Ort, der auch nach langem Nachdenken keine Notwendigkeit hierzu erkennen lässt. Warum sollte das Areal um die Paketposthalle nur dann sein Potential entfalten können, wenn es „Stadtkrone" spielen darf? Um nicht missverstanden zu werden: dies ist kein Plädoyer gegen Hochhäuser, zumal als solche bauordnungsrechtlich bereits Gebäude mit einer Höhe über 22 Meter zählen. Es gibt in München eine Reihe hoher Häuser, die ihren wohlverdienten Platz in Quartier und Stadt haben und auch gelitten sind. Einige sind so klug platziert, dass sie mit ihrem Quartier zu einer neuen Identität des Stadtteils verschmelzen. Wenige – ich erinnere an das Hertie-Hochhaus an der Leopoldstraße – standen auch nach Errichtung in dauerhafter Kritik und wurden wieder entfernt. Der Abriss war genauso wenig ruhmreich, wie der vorausgegangene Entschluss zum Bau.

Mit der Kategorie Wolkenkratzer hat sich München bislang sehr zurückgehalten, was der Stadt hinter vorgehaltener Hand auch manche Anerkennung eingetragen hat. Nicht jede Mode mitzumachen, nicht jeden Wettlauf anzutreten, kann auch ein Beweis dafür sein, die eigene Lage realistisch, selbstbewusst oder gar kritisch einzuschätzen. Wir erleben in der derzeitigen

Pandemie einen Umbruch unserer Lebensgewohnheiten und einen ökonomischen Einbruch der Kräfte, der uns zukünftig auf nicht absehbare Zeit begleiten wird. Noch ist nicht einzuschätzen, ob sich ändernde Arbeitsgewohnheiten (Homeoffice), der Zwang zu ausschließlicher digitaler Kommunikation, persönliche Isolation und vieles mehr, auch bauliche Spuren hinterlassen werden. Es ist kein Zeichen von Schwäche, diese Signale nicht als Bagatelle abzutun und innezuhalten, sich zu fragen, ob das Streben nach Höhe die angemessene Antwort auf die Fragen und Probleme des Hier und Jetzt liefert. Neu sind die Gedanken und Argumente ja weiß Gott nicht. Neu ist auch nicht der Impuls, sich mit Debatten zu beschäftigen, wenn riesige Kapitalsummen im Spiel sind. Auch hier gilt es nicht, Investoren zu diskreditieren. Sie sind so unerlässlich, wie alle anderen am Bau der Stadt Beteiligten. Nur sollten wir nicht schlafen oder uns von klug vermarkteten Bildern blenden lassen, wenn die Interessen Einzelner getarnt mit dem Deckmäntelchen des Allgemeinwohls „ein Mehrwert für die Stadtgesellschaft“ suggerieren.

MOEDING

MOEDING
IHR PARTNER FÜR INDIVIDUELLE FASSADEN

PLANER I DIETRICH | UNTERTRIFALLER ARCHITEKTEN ZT GMBH
UND CHRISTIAN SCHMÖLZ ARCHITEKT
OBJEKT I STADTBIBLIOTHEK, DORNBIRN
FOTOGRAFIE I STEFAN MÜLLER-NAUMANN

WWW.MOEDING.DE

SOLLEN WIR WOHNHOCHHÄUSER BAUEN? – EIN RÜCKBLICK

Irene Meissner

1950 titelte die Süddeutsche Zeitung einen Beitrag: „Sollen wir Wohnhochhäuser bauen?“ Hans Eckstein, ein vehementer Verfechter des Neuen Bauens, fragte, „ob der Mensch in Wohnhochhäusern wirklich glücklicher, menschengemäßer lebe?“ Das Thema behandelte Eckstein an dem von Sep Ruf für den Nürnberger Verein zur Behebung der Wohnungsnot geplanten achtgeschossigen Wohnhochhaus an der Münchner Theresienstraße. Mit der Bebauung war Ruf von der für die Maxvorstadt typischen Blockrandbebauung abgewichen und hatte eine schlanke, aus der Straßenflucht zurückgesetzte Wohnscheibe mit durchlaufenden Balkonen und vom Boden bis zur Decke geöffneten Fenstern entworfen. Der urbane Charakter der Anlage wurde durch die Läden im Erdgeschoss unterstrichen. Ruf erläuterte sein Anliegen, dass er „würdige Lebensräume“ schaffen wollte, dies sei für ihn keine formale Angelegenheit, sondern eine „geistige und soziale Verpflichtung“.

Für Eckstein war das Wohnhochhaus, auch aus städtebaulichen Gründen, eine „ausgezeichnete Lösung“. Mit dem Hochhaus von Sep Ruf lasse sich dieselbe Dichte wie mit der Vorkriegsbebauung einschließlich aller „schlecht belichteter und besonnter Hintergebäude“ erzielen und es ergäben sich „gesündere Wohnverhältnisse“. Bei gleicher Grundstücksgröße können so die frei gewordenen Flächen begrünt werden und der Erholung dienen.

Hygiene, Licht, Luft und Sonne waren bereits vor dem Ersten Weltkrieg Leitbegriffe des Städtebaus, die dann in der Weimarer Republik die Diskussionen um ein „Neues Bauen“ und Wohnen dominierten. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg bestimmten diese Forderungen den Wiederaufbau deutscher Städte. Die Ideale – Licht, Luft, Sonne für ein „befreites Wohnen“ – setzte Ruf mit dem Wohnhochhaus eindrucksvoll um.

Baurechtlich galt die seit 1904 gültige Münchner Staffelbauordnung, die festlegte, dass kein Gebäude vom Bürgersteig bis zur Dachrinne 22 Meter übersteigen und die Höhe eines Hauses nicht mehr als die Breite der Straße betragen dürfe. Im Zuge der ersten Hochhausdiskussion in München nach dem Ersten Weltkrieg wurden notwendige Voraussetzungen für eine Genehmigung von Hochhäusern geschaffen, sodass in Ausnahmefällen Dispense erfolgen konnten. Mit 23 Metern Höhe war das von Ruf geplante Gebäude nicht nur zehn Meter höher als die Vorkriegsbebauung, sondern galt bereits als Hochhaus. In der Öffentlichkeit löste Münchens „erstes Wohnhochhaus“ – eine in Bayern bis dahin unbekannte Wohnform – kontroverse Diskussionen aus. Eckstein schrieb 1951 in der Zeitschrift „Bauen und Wohnen“ „es ist der erste vollendete Neubau in von Befangenheiten in historischen Reminiszenzen völlig freien Formen“, aber das Haus wurde auch abfällig als „Glaskasten“ tituliert. In Leserbriefen wünschten sich Bürger „keine Revolution des Baustils“ und forderten, „München muss München bleiben.“ Nach dem Prinzip des selbstgenutzten Eigentums war mit dem Haus auch eine völlig neue Form der Finanzierung verbunden. Die 42 Zwei-

und Dreizimmerwohnungen von 50 und 65 qm kosteten je nach Lage und Größe zwischen 14.000 und 18.000 DM (heute werden 12.000 €/qm für eine Wohnung im Sep Ruf-Haus verlangt). Das Finanzierungsmodell sah vor, dass die Käufer ein Fünftel der Summe beim Einzug zu entrichten hatten, anschließend zahlten sie monatlich zwischen 80 und 100 DM; nach zehn Jahren verringerte sich diese Summe auf die Hälfte und nach 27 Jahren gingen die Wohnungen vollständig in das Eigentum der jeweiligen Besitzer über. Um das Kaufinteresse zu wecken, waren vom 7. bis 15. April 1951 eingerichtete Musterwohnungen zu besichtigen, für die Ruf auch die Auswahl der Möbel getroffen hatte.

Heute fügt sich das Gebäude wie selbstverständlich in die Bebauung der Maxvorstadt ein und hat dennoch – auch nach 70 Jahren – nichts von seiner Strahlkraft verloren.

STADTKRITIK 1932: HOCHHÄUSER IN MÜNCHEN – EIN KOMMENTAR VON ERNŐ KÁLLAI AUS DEM JAHR 1932

Irene Meissner

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde auch in München – wie in ganz Deutschland – erstmals über Hochhäuser diskutiert. Um die städtebauliche Situierung und die Dimension von Hochhäusern zu klären, entwarfen Otho Orlando Kurz und Hermann Sörgel ab 1921 einen „Hochhausring“, der sich um die Münchner Altstadt legte. In dem Konzept waren fünf Standorte – am Viktualienmarkt, am Sendlinger-Tor-Platz, auf der Kohleninsel, an der Hackerbrücke und nördlich des Hauptbahnhofs – für Hochhäuser vorgesehen, für die einige Architekten, darunter auch Theodor Fischer, Entwürfe lieferten. Die Planungen scheiterten an der Lokalbaukommission, am Münchner Stadtrat und letztlich an einem konkreten Auftrag. Nur das Technische Rathaus wurde von Hermann Leitenstorfer an der Blumenstraße 1928/29 realisiert. Karl Valentin bemerkte 1930 zu den Münchner Hochbauplänen: „Leider hat der Fortschritt, der ja nicht aufzuhalten ist, geradlinige und viereckige Häuserkolosse mitten in die Stadt gestellt, sogar einen Wolkenkratzer, es beginnt also schon zu neuyorkeln.“

1932 zog dann der ungarische Schriftsteller und Kritiker Ernő Kállai, den Hannes Meyer 1928 ans Bauhaus geholt hatte, in der Zeitschrift „die neue Stadt“ eine Bilanz:

„Drei gebietende vertikale Merkmale hat Münchens Architektur:

1. Die Türme der Frauenkirche, 100 Meter hoch, gotisch geplant, aber da Geld oder Geist ausgingen, mit komischen Ballonhauben kurzerhand abgedeckt.

2. Das gotische Rathaus um die Jahrhundertwende erbaut, in einer Stadt und zu einer Zeit, wo die Gotik nur mehr unangebrachte Phrase war.

3. Das neue ‚technische Rathaus‘, Münchens Wolkenkratzer, ein wenig gegliedertes Hochhaus, platt statt sachlich, aber gekrönt mit einigen Zierraten, die wohl beim Himmel die durchbrochene Tradition entschuldigen sollen. Eine Synthese des Münchener offiziellen Baugeistes lässt sich unschwer aus diesen drei Symbolen ableiten: eigensinnige, aber innerlich wenig produktive Formwirtschaft, traditionsbigott oder lokalutopisch.“

„TRAULICH UND TREU IST´S NUR IN DER TIEFE …“

Hans Schuller

In absehbarer Zeit werden 8 Milliarden Menschen diesen Planeten bevölkern. Mancherorts dicht an dicht gedrängt, geballt in Megacitys und deren ausfransenden, unüberschaubaren Siedlungsrändern – und es wird noch prekärer, wenn die Meeresspiegel parallel dazu ansteigen. Die Außengrenzen der wohlhabenden Nationen werden unter dem Druck der Armutsimmigration nachgeben und die gewohnten Bilder unserer Städte werden sich wandeln, die gesellschaftlichen und moralischen Konventionen eine Kehrtwende erfahren. Zusammen mit den neuen Zuwanderern werden neue Konflikte, Kriminalität und Krankheiten eingeschleust, neue Viren verbreiten sich unkontrolliert. Der Klimawandel, mit den einhergehenden Unwettern und Dürren, verwüstet das Kulturland in unseren vormals gemäßigten Breiten – so dass uns die Welt auf ihrer Oberfläche zu eng und unsicher werden wird.

Hat ein Leben auf der Oberfläche dieses Planeten noch Zukunft? Liegt sie in den Sternen, auf erdähnlichen Planeten, wie sie uns Dank vorformulierter Bilder aus Weltraumfilmen schon längst vertraut ist? Oder ist die Zukunft unserer Habitate nicht vielmehr in greifbarer Nähe: direkt unter unseren Füßen?

„Es geht hinter mir, unter mir (stampft auf den Boden), hohl, hörst du (Andres)? Alles hohl da unten, (…)“ (G. Büchner, Woyzeck, 1836)

30 Meter unter dem Sand der Wüste Namib befindet sich ein Süßwassersee ungeahnter Größe, der der Wüste ein neues Aussehen geben könnte, aber wäre es nicht effektiver, statt das Wasser nach oben zu holen, das Leben nach unten zu bringen? Ist das

größte Überlebenspotential von uns Menschen nicht dieses, uns selbst den extremsten Umweltbedingungen anpassen zu können – warum nicht auch dem geschützten und abgeschirmten Leben unter der Erdoberfläche?

Die Opalsucher von Coober Pedy in der Wüste Australiens machen es vor: bei über 40 Grad Außentemperatur und gefühlt einer Million Schmeißfliegen, die nach der Feuchte menschlicher Haut lechzen, verziehen sich die Digger in ihre Höhlen – zusammen mit Hausrat, Internet und der Familie. Die Suche nach dem Glück kommt gut zurecht mit Kunstlicht und Aircondition – nur der Weg zum Supermarkt ist noch umständlich und unpraktisch. Ob Amazon in diese Gegenden liefert? Vielleicht ab dem Zeitpunkt, wenn die Schatzsucher nicht mehr einfach auf alles schießen, was ihren Claim betritt (…)

Wir sollten die negativen Visionen aus Filmen wie „12 Monkeys“ oder „THX 1138“, aus den 90er bzw. 70er Jahren des letzten Jahrhunderts, endlich hinter uns lassen und das Positive an einem Leben unter der Erdgleiche sehen: wir modellieren unsere Gebäude aus dem gewachsenen Grund heraus, schaffen neue Kulturschätze ähnlich wie Petra oder die indianischen Pueblos. Die Klimatisierung funktioniert mit einfachster Technik, Überhitzung ist kein Problem mehr, vom Dauerregen ganz zu schweigen: „Traulich und treu / ist´s nur in der Tiefe: / falsch und feig / ist was dort oben sich freut!“ (R. Wagner, Rheingold, 1857)

Die Höhlenbilder aus Altamira beweisen ebenso wie der Löwenmensch aus den Höhlen der Schwäbischen Alb, dass unser Kulturerbe seinen Ausgang in den Felsspalten und Kavernen unseres Planeten genommen hat, warum also nicht wieder „back to the roots“ – zurück an den Anfang?

We´re gonna build a whole NEW WORLD for ourselves. You know where? Underground! (H.G. Wells, War of the Worlds, 1898)

Wer schon einmal die Katakomben von Rom oder Paris besucht hat, kennt den Zauber dieser hermetisch abgeschlossenen Welt: Sicherheit vor den Irrungen und Wirren des Lebens auf der Oberfläche; Verfolgung und Tod bleiben dort zurück und eine betörende Stille umgibt die Sinne. In Verbindung mit den technischen Unterwelten des 19. und 20. Jahrhunderts, sprich Kanalisation, U-Bahnen, Kabelnetze etc., rundet sich das Bild, wie eine technologisierte, moderne Welt in den Tiefen aussehen könnte.

Die neu gestaltete Zukunft kann komplett neu geplant und ausgestattet sein: keine Abhängigkeit von Altlasten, denn diese haben wir einfach „oben“ zurückgelassen. Smart-Cities mit Smart-Homes mit intelligenten Verkehrsnetzen (ähnlich der alten Rohrpost?), die konstante Erdtemperatur sorgt für Behaglichkeit, Geothermie sorgt für den Energiehaushalt unseres Smart-Livings. Endlich können wir uns losgelöst von den alten Sorgen, wie Klimawandel und Umweltverwüstung, ungestört den Annehmlichkeiten des Lebens zuwenden: Arbeiten? Philosophieren? Malen? Drachen steigen lassen? Skifahren?

Selbstdenkende Bots werden uns von lästiger Arbeit befreien und wir können uns endlich darauf konzentrieren, einzig zu konsumieren;

denn alles andere ist eigentlich zu gefährlich geworden, um es noch frei agierenden Menschen zuzumuten.

Vielleicht müssen wir unsere Träume neu justieren und definieren: den Traum von der eigenen Höhle, der eigenen Direktrohrleitung und dem eigenen Speedboat zum bzw. auf dem Unterwasserreservoir; ein wunderbar individualisiertes Sein in einer optimierten Welt! Konsum von Gütern und Unterhaltung als Ersatzdrogen, die uns die künstliche Intelligenz behutsam verabreicht um davon abzulenken, dass sie unser Leben in dieser anonymen Welt schon übernommen hat.

„Die Menschen sind heute nie allein, entgegnete Mustafa. Wir lehren sie den Hass gegen Einsamkeit und richten ihr ganzes Leben so ein, dass Einsamkeit für sie nahezu nicht mehr möglich ist.“ (A. Huxley, A Brave New World, 1931)

Werden wir also unsere Zukunft wieder neu dort gestalten, wo wir vor 10.000 Jahren schon einmal angefangen haben?

NEU UND ALT – ALT UND JUNG

Cornelius Tafel

I Trägt der Homo novus junge Mode?

Was ist der Gegensatz zu neu? Ist doch klar: alt. Umgekehrt ist das aber nicht so eindeutig: alt hat sogar zwei Gegensätze: neu für Gegenstände und Abstrakta, jung für Lebewesen, gleich ob Menschen, Tiere oder Pflanzen. Dementsprechend unterscheiden wir: meine Kinder wären demnach jung (stimmt), mein Auto dagegen neu (stimmt leider nicht).

Gelegentlich wird diese klare sprachliche Zuordnung aber unterlaufen und verkehrt. Beliebt ist zum Beispiel in Marketing und Werbung der Slogan „junge Mode“ – jung sind genau genommen nur die Träger der Mode, diese selbst ist, wie sie es eigentlich dem Begriff nach auch sein sollte, neu. Wenig griffig, aber sprachlich genauer müsste es also eigentlich heißen: (neue) Mode für junge Leute. So umständlich braucht das natürlich keiner. Junge Mode, das klingt knapp und gut, und die doch über die Jahrhunderte unverändert positive Assoziationen zum Begriff jung (hier im Sinne von jugendlich frisch und frech) wird gleich mitgenommen.

Neu ist dagegen nicht immer und in jeder Zeit so eindeutig positiv verstanden. Wir können das sehr schön sehen an einem anderen Beispiel, bei dem die unkorrekt-verknappende Zuordnung, wie wir sie bei der jungen Mode gesehen haben, in der anderen Richtung vorgenommen wurde.

Die Rede ist von einem aus der römischen Geschichte bekannten Begriff, dem des homo novus; gemeint ist ein neuer, kein junger Mann. Hier passiert das gegenüber der jungen Mode genau Umgekehrte:

Personen werden mit dem den unbelebten Gegenständen und Abstrakta vorbehaltenen Adjektiv – novus – belegt. Und genau umgekehrt sind auch die Konnotationen: mit der jungen Mode wird geworben, der homo novus dagegen bedeutet eine Abwertung: Er bezeichnet den Aufstieg der bürgerlichen Ritter in den Stand der Senatoren, den die alten römischen Familien mit Argwohn und Ablehnung betrachteten. Das im Beitrag von Irene Meissners angesprochene Vertrauen in das traditionell Alte und das Misstrauen gegen das Neue in historischen Gesellschaften zeigt sich bei den Römern schon in der Bezeichnung der wichtigsten politischen Institution: der Senat leitet sich von senex (der Greis) ab, vergleichbar mit der griechischen Gerousia – ebenfalls ein Rat der Alten. Während es auch heute noch viele Senate (ohne Reflektion über die Etymologie des Begriffs) mit großem Einfluss gibt, hat das Alter da, wo es explizit genannt wird, in den politischen Institutionen wenig zu sagen: der Ältestenrat des Bundestages etwa beschäftigt sich allenfalls mit Formfragen.
Das Pejorativ homo novus im alten Rom wirkte auf die davon betroffenen (die auch zeitlebens homines novi blieben) ähnlich abwertend wie später der nouveau riche, der Neureiche, und war ein Mittel repressiver Integration: die homines novi eiferten darum, wer am angepasstesten und staatstragendsten auftrat, um dazuzugehören. Haben die homines novi junge Mode getragen? Ganz sicher nicht – das blieb aufmüpfigen Aristokraten vorbehalten, wie etwa dem jungen (aber eben nicht neuen) Julius Cäsar.

II Neu gegen Alt – Umkehr der Beweislast

Das Beispiel der Alten als Autoritäten blieb auch im Mittelalter und der frühen Neuzeit maßgeblich, sei es, dass das Alte von Haus aus gut galt, sei es, dass geleugnet wurde, dass es überhaupt etwas wirklich Neues gebe. Das gilt auch für unseren Berufsstand. Die progressiven Architekten des 15. und 16. Jahrhunderts beriefen sich auf die Alten und verstanden ihre bahnbrechenden Innovationen als wahre Interpretationen einer wiederentdeckten Antike. Im 17. Jahrhundert wurde in der berühmtem, an anderer Stelle in diesem Heft erwähnten „Querelle“ ernsthaft debattiert, ob das Vorbild der Antike überhaupt erreicht oder gar übertroffen werden konnte. Die Wertschätzung des Neuen ist also jüngeren neueren Datums. Was ist der Grund dafür? Sicherlich ist unübersehbar, dass seit dem 18. Jahrhundert auf diesem Planeten eine Beschleunigung der Entwicklung auf allen Gebieten eingesetzt hat, die zu einer veränderten Einstellung gegenüber dem Neuen führen musste – oder war es genau umgekehrt? Führte die Offenheit gegenüber Neuem zur Innovation?

Was genau führte zur Beweislastumkehr, dass nicht mehr das Neue, sondern das Alte seine Existenzberechtigung nachzuweisen hatte? Sicherlich ist ein wesentlicher Grund die Infragestellung der geltenden Autoritäten durch die Aufklärung, die Vernunft als Kriterium der Beurteilung statt der Tradition.

Das allein aber erklärt die Umwertung zugunsten des Neuen nicht – auch das Alte kann vernunftgemäß sein. Wichtig ist hier ein anderer Aspekt der Aufklärung: es ist die Entdeckung der Geschichte als eines Prozesses steter Wandlung. Jede Zeit, so wurde anerkannt, hat ihre

eigenen Maßstäbe und kann beanspruchen, nach diesen beurteilt zu werden. Dies bedeutet für die jeweilige Gegenwart, ihre eigenen Maßstäbe entwickeln zu müssen. Damit ergibt sich auch die Notwendigkeit eines jeweils Zeitgemäßen. Dieses jeweils Zeitgemäße nennen wir modern. Und damit ist die Kehrtwende geschafft: Zeitgemäß kann nur das Neue, das für diese Zeit Bestimmte, sein. Das Alte muss beweisen, dass es noch etwas taugt. Das trägt man jetzt so, das ist jetzt modern, sind unwiderlegbare Argumente in Alltagsfragen ebenso wie im Grundsätzlichen – „man muss mit der Zeit gehen und antik sein", wird etwa Asterix von Obelix belehrt. Ironischerweise führt die Wertschätzung des Historischen zum Verlust seiner Relevanz.

III Die Jungen und das Neue

Wie verhält es sich nun mit Jugend und Neuheit? Mit der Umbewertung des Neuen geht auch eine Kompetenzverschiebung in Kultur, Wirtschaft, Gesellschaft und Politik einher. Die Autorität der Alten wurde durch den Zeitgeist der Jungen abgelöst. Diese Umwertung folgt einer gewissen Logik: Wichtiger als nicht mehr relevante Erfahrungen sind die Fähigkeit und die Bereitschaft, sich auf Veränderungen einzustellen. Jeder 60-jährige, der einem 10-jährigen ein Smartphone gibt und sieht, wie sich der in Sekundenschnelle zurechtfindet, kann das bestätigen. Den vorläufigen Höhepunkt dieses Wandels im Gesellschaftlichen bildete die Zeit der 68er, in denen Jugend per se als Tugend und Alter grundsätzlich als verdächtig galt – trau keinem über dreißig. Das nunmehr positiv bewertete Neue wird zur Kernkompetenz der Jugend.

Und heute? Obwohl sich die Welt scheinbar noch schneller dreht und damit die rasche Auffassungsgabe und Belastbarkeit der Jugend bevorzugt wird, lässt sich ein Wandel bemerken. Ältere Menschen werden wieder stärker gehört. Woran liegt das? Zum einen an den Bruchlandungen, die die Moderne eine nach der andern hingelegt hat. Zum anderen an der Demographie, auch wenn sich die Vorzeichen geändert haben; die Alten werden von der Randgruppe mit Sonderstatus zur Mehrheit. In traditionellen Kulturen waren alte Menschen eine privilegierte Minderheit mit Erfahrung: sie waren Überlebende. Heute haben wir in vielen Gesellschaften mehr Alte als Junge, von denen viele auch überproportional Zeit haben, sich um anderes zu kümmern, als um ihre unmittelbaren Lebensumstände. Im Marketing bilden sie eine wichtige Zielgruppe (nicht jede Mode ist jung). Für Politiker und Meinungsforscher sind sie eine zunehmend wichtige Wählergruppe. Sie zu umwerben, heißt ihnen Bedeutung und Macht einzuräumen.

Das Neue nennen wir modern; wenn es sich durchsetzt, Fortschritt. Verlierer des Wandels, der im Fortschritt steckt, hat es immer gegeben, die Skepsis ihm gegenüber ist so alt wie er selbst. Eine neue Qualität gewinnt diese Skepsis, wenn wir alle in einer Klimakatastrophe Verlierer zu werden drohen. Dann werden auch die Jungen zu Konservativen. Fridays for Future ist ein Aufstand der Jungen gegen den Klimawandel, und damit gegen das von den Menschen ungewollte, aber verursachte Neue. Der bedingungslose Pakt der Jugend mit dem Neuen ist vorbei.

PREFA
PREFA DÄCHER UND FASSADEN AUS ALUMINIUM
STELLEN ÜBERALL IHRE GANZE STÄRKE UNTER BEWEIS
Produkt: PREFA Dach- und Fassadenpaneel FX.12
Farbe: P.10 Steingrau
Objekt, Ort: Schutzhütte, Ramsau
Architektur: dreiplus Architekten,
Arch. DI Thomas Heil, Stephan Hoinkes
Verarbeiter: Grossi Dach
WWW.PREFA.DE

NEUES LEBEN FÜR EINEN TOTGESAGTEN

Michael Gebhard

Totgesagte leben länger – sagt man. Allerdings ist das längere Leben, vielfach vielleicht auch nur ein Überleben, in erster Linie eine zeitliche, jedoch keine qualitative Aussage. Da hilft das Überleben dann auch nicht viel. Eine langwährende, schlecht beleumundete Existenz zu führen ist wohl eher eine Qual denn eine Errungenschaft. Je länger sie dauert, desto schwieriger gerät der Versuch, den guten Leumund wiederherzustellen.

So verhält sich das auch beim Objekt unseres Versuchs – dem guten alten Kompromiss.
Ist seine Definition noch wertneutral als die Lösung eines Konfliktes durch gegenseitige freiwillige Übereinkunft, unter beiderseitigem Verzicht auf Teile der jeweils gestellten Forderungen beschrieben, so existieren unzählige Zitate bedeutender und weniger bedeutender Persönlichkeiten, die seinen schlechten Leumund festschreiben, ja geradezu zementieren. Das geht von „Konsequenz und Kompromiss sind Todfeinde“, über „Kompromiss ist lediglich ein anderes Wort für Mittelmaß“ bis zu „Ein Kompromiss ist dann vollkommen, wenn alle unzufrieden sind.“. All das ist nicht nur schnell dahingesprochen, all das scheint vielmehr tief in unser Bewusstsein eingedrungen zu sein. Man beobachte sich selbst. Hat man nicht schon beim Gebrauch des Begriffes stets eine Entschuldigung im Hinterkopf? Hat man nicht immer die Befürchtung, es könnte sich um einen „faulen" Kompromiss handeln, irgendwo könnte möglicherweise eine noch nicht entdeckte Übervorteilung lauern, oder man habe unabsichtlich seine eigenen Ziele verraten?

Einen Kompromiss finden, heißt immer in bestimmten Punkten nachzugeben, sich nicht in allen Punkten durchzusetzen, das Gegenüber in seiner Argumentation gleichrangig gelten zu lassen. Das hört sich nach Ausgewogenheit, Gerechtigkeit und irgendwie nach einer zeitgemäßen Verfahrensweise an.

Doch dagegen stehen andere Ideale, die in vielen Lebensbereichen hochgehalten werden. Da ist beispielsweise dieses Etwas, das man als Unbedingtheitsanspruch bezeichnen könnte. Ein medial weiterverbreiteter Anspruch, dessen Grundforderung Kompromisslosigkeit beinhaltet, der sich wie ein roter Faden durch Werbung, Filme, Literatur und journalistische Inhalte zieht. Im täglichen Jargon liest sich das: fordere alles! hier und jetzt! geh niemals Kompromisse ein! du bist zu schade für Kompromisse! das Leben ist zu schade und zu kurz für Kompromisse! Kompromisslosigkeit wird allerorten hochgehalten, Kompromisslosigkeit als Unternehmensstrategie, Kompromisslosigkeit als Qualitätsmerkmal. Eine fortsetzbare Litanei.

Bei so viel Kompromisslosigkeit sei die Frage erlaubt, wie eine Gesellschaft unter dieser Prämisse überhaupt funktionieren kann. Gesellschaftliche Prozesse, das wissen wir alle, sind vom alltäglichen Kleinen bis zum übergeordneten Großen, von Kompromissen und Ausgleich geprägt. Setzt sich immer nur Einer durch, dann ist das wohl eher eine Diktatur, auch wenn sie sich vielleicht mit einem anderen Mäntelchen tarnt. Kompromisslosigkeit als medial verbreiteter und akzeptierter

Wert und Kompromissnotwendigkeit als Voraussetzung für gesellschaftliches Gelingen, stehen sich somit antagonistisch gegenüber. Argumente und Forderungen im Ton von Kompromisslosigkeit und unabdingbarer Notwendigkeit vorgebracht, sind keine guten Voraussetzungen für erforderliche Kompromisse, ebenso wenig wie für erfolgreiche Verhandlungen in gesellschaftlichen Prozessen. Eher sorgen sie für verhärtete Fronten, sind ein Zeichen für Ungeschick in der Verhandlungsführung. Kompromisslosigkeit als Handlungsprämisse führt zu Unflexibilität und Starrheit.

Jeder, der als Architekt oder Architektin arbeitet, kennt genau diese Widersprüche und muss damit umgehen. Wird einem nicht schon an der Universität das Ideal bedingungsloser Konsequenz und Kompromisslosigkeit gelehrt? Sind nicht scheinbar die meisten architektonischen Ikonen Ergebnis kompromissloser Durchsetzungskraft? Mit dieser Bürde im Gepäck erfolgt der Start ins wahre Architektenleben. Wie so oft lehrt einen das Leben, meist schneller als einem lieb ist, dass die Dinge hier anders laufen, dass man mit starrer Konsequenz und Kompromisslosigkeit selten, nur in besonderen Ausnahmefällen, weit kommt und das gesteckte Ziel erreicht. Jeder Architekt kennt die Situation in der man, von sich selbst begeistert, mit einem äußerst konsequenten, ja wirklich kompromisslosen Entwurf zum Bauherrn kommt und der leider wenig Verständnis für unsere Konsequenz aufbringt, noch für deren Folgen sein Bauherrnleben lang einstehen will. Die meisten von uns werden in solcher Situation versuchen einen Kompromiss zu finden, was da heißt zu einem Entwurf zu gelangen, der die Ansprüche und Wünsche des Bauherrn mit denen an gute Architektur, wie wir Architekten sie verstehen, bestens verbindet. Gelingt dies, so bedeutet es für alle Beteiligten ein Erfolgserlebnis, bei dem auch die Architektin trotz der Änderungen, die sie hat vornehmen müssen, sich nicht übervorteilt fühlen wird. Dies ist die erforderliche Flexibilität die nur Wenige schon zum Start ihres Berufslebens mitbringen und die andere, von trügerischen Bildern geleitet, sich erst mehr oder weniger mühsam erarbeiten müssen.

Wechseln wir von der Architektur in den Städtebau, so wird die Frage nach Kompromissfähigkeit noch viel evidenter. Der im Verhältnis zur Architektur wesentlich stärker ausgeprägte gesellschaftliche Charakter städtebaulicher Planungen, mit den darauf einwirkenden Interessen vielfältigster gesellschaftlicher Gruppen, macht Kompromissfähigkeit zur unabdingbaren Voraussetzung für ihr Gelingen.

Obwohl die Kompromissfähigkeit gesellschaftlich so bedeutend zu sein scheint, will ein damit verbundenes Ansehen nicht auf den Begriff des Kompromisses und seine Deutung überspringen. Wir können hier nur vermuten woran das liegen mag. In einer Gesellschaft, in der egoistische Motive und Verhaltensweisen medial so dominant in den Vordergrund gestellt werden, in der schon Kinder damit überschwemmt werden, findet eine Art Konditionierung statt, deren Einfluss nicht ausbleibt. Kompromissfähigkeit ist erlernbar und sie muss immer wieder von Neuem praktisch erprobt werden. Gelungene Kompromisse aber müssen ins Licht der öffentlichen Wahrnehmung gerückt und als solche benannt werden. Nur so können sie Vorbildwirkung entfalten. Am Ende öffentlichkeitswirksamer Verhandlungsprozesse, man denke an diejenigen über den EU-Austritt Großbritanniens, wird medial gerne reflexhaft die

Frage in den Vordergrund gestellt, wer denn nun der Sieger eines Verhandlungsprozesses sei. Was wir hier wieder und immer wieder sehen, ist nur das Produkt einer kompromisslos auf Sieg oder Niederlage, auf Gewinner oder Verlierer, auf entweder oder geeichten Gesellschaft. Mit dem Märchen der erfolgreichen Kompromisslosigkeit ist gesellschaftlich nichts gewonnen. Es teilt die Gesellschaft nur in wenige Gewinner und in eine Mehrheit frustrierter Verlierer. Nützlich ist das nur einer Illusionsindustrie, die damit ihre Produkte besser unters Volk bringt und jedem verspricht, mit dem Erwerb selbiger schon zu den Gewinnern zählen zu können, ist man doch damit Besitzerin eines kompromisslos guten, schönen oder gar innovativen Produktes. Welch schöne, aber gleichzeitig billige Illusion! Sie hält nicht lange vor, bedarf deshalb auch ständiger Erneuerung und endet in sinnloser Verschwendung, gesellschaftlicher Enttäuschung und Desillusionierung. Das Märchen von der vorbildhaften Kompromisslosigkeit gehört schnellstens ganz tief begraben, in einem auftriebssicheren Betonsarg, auf dass die heilsame und verbindende Wirkung der Kompromissfähigkeit, vom angedichteten schlechten Leumund befreit, als neues Vorbild glänzen kann.

NARRATIVES ARCHITEKURERLEBEN UND MENSCHLICHE IDENTITÄT. WARUM ES WICHTIG IST, ÜBER DIE RATIONALE FUNKTIONALITÄT DES BAUENS HINAUS ZU DENKEN.

Christian Illies

Wir erleben Bauwerke in vielfacher Weise, nicht nur als nüchterne, ein- und abschätzende Beobachter, deren Interesse ist, wie viele Quadratmeter das Wohnzimmer hat, wie hoch die Miete, und was die Energiebilanz des Gebäudes ist. Über das Funktional-Rationale hinaus gibt es etwa qualitative Annäherungsweisen, etwa ästhetische, wenn wir nach der Schönheit fragen. Es gibt aber auch ein Erleben „anderer" Art, das hier näher betrachtet werden soll: Gebäude, Räume, Orte haben für uns manchmal eine Bedeutungsqualität, die wir als mythische Einbettung, geschichtliche Aufladung, oder auch nur als bedeutungsvoll erscheinende Atmosphäre, zum Beispiel als unheimlich, erleben. Steht dahinter etwas Gemeinsames, stoßen wir hier auf ein „anderes" Architekturerleben, das wir ernst nehmen sollten? Nachdem wir in dem ersten Teil des Aufsatzes (BDA Informationen 4.2020) Beispiele angeführt hatten, versuche ich hier, was gemeinsame Merkmale dieses „anderen" Architekturerlebens sein könnten.

Das andere Architekturerleben mit seiner Relevanz und Handlungsaufforderung

Lassen sich die unterschiedlichen Beispiele eines „anderen" Architekturerlebens tatsächlich als ein Typ verstehen, haben sie ein gemeinsames Charakteristikum, oder sind es nicht doch nur vielfältige Projektionen, mit denen wir die Gebäude für uns zurichten? Ganz lässt sich diese Projektionsthese nicht ausschließen, aber wir können sie hier zunächst ausklammern, weil sie kein Spezifikum dieses besonderen Architekturerlebens ist. Denn bei jeder Deutung der Wirklichkeit, auch der rational-funktionalen, wird dem Gegenstand eine Bedeutung vom Betrachter zugesprochen; denn Bedeutungen sieht man nicht wie Farben. (Auch wenn ein Gegenstand objektiv eine Bedeutung hat, zum Beispiel mir bei Regen Schutz zu bieten, muss ich diese ihm zusprechen, um einen Bedeutungszusammenhang mit mir herstellen zu können.) Ernst Cassirer nennt die von ihm unterschiedenen Herangehensweisen des Menschen an die Welt daher auch „symbolische Formen", um zu zeigen, dass die jeweilige Erfahrung den Gegenstand in einer bestimmten Form wahrnimmt – aber auch so formt, dass dieser in der jeweiligen Weise erlebt werden kann. „Unter einer ‚symbolischen Form' soll jede Energie des Geistes verstanden werden", schreibt Cassirer, „durch welche ein geistiger Bedeutungsgehalt an ein konkretes sinnliches Zeichen geknüpft und diesem Zeichen innerlich zugeeignet werden". (1) In diesem Sinne ist für ihn auch die moderne Naturwissenschaft eine symbolische Form, die Zeichen eine bestimmte Bedeutung gibt. Wahrnehmen und Deuten stehen im Austausch: Ein Objekt mit seinen Eigenschaften wird in bestimmter Weise wahrgenommen und deswegen in der einen oder anderen Weise gedeutet, was

wiederum seine Wahrnehmung beeinflusst. Theodor Storm kann Husum in einem Zauber erleben, den andere dort nicht finden – und doch ist es weder willkürlich noch unbegründet, wenn er die Zeichen und Eindrücke so deutet.

Damit bleibt die genannte Frage: Gibt es etwas Gemeinsames in der Bedeutungsgebung des genannten „anderen“ Architekturerlebens? Die Suche ist wichtig, denn blieben uns die geschilderten Architekturerlebnisse schlicht unbegreiflich, dann wären wir uns innerlich selbst ein bedrohliches Fremdes wie das „Haus U R“ des Künstlers Gregor Schneider (Rheydt, seit 1985). Nähern wir uns darum dem im ersten Teil beispielhaft illustrierten Architekturerleben zunächst phänomenologisch, das heißt versuchen wir zu beschreiben, was das geschilderte Erleben ausmacht, was es von anderen Herangehensweisen unterscheidet und welche gemeinsamen Merkmale sich finden lassen.

Es sind tatsächlich drei, die wir bei allen antreffen: 1. Wenn wir ein Gebäude in der besonderen, „anderen“ Weise erleben, dann scheint uns das Erleben erstens von objektiven Gegebenheiten, dem konkreten Gebäude, dem Ort oder seiner Geschichte selbst auszugehen. Im Unterschied zu meiner niedergeschlagenen Stimmung, meiner Freude oder dem Erleben einer Panikattacke wird dem Objekt zugesprochen, dass es Auslöser eines Eindrucks ist. Der Genius Loci lebt dort an der Straßenkreuzung, sagten die Römer, die spitzen Ecken des Raumes oder die Ausrichtung auf Himmelsrichtungen erschaffen nach Feng Shui eine ungünstige Spannung, und tatsächliche geschichtliche Ereignisse, wie die Kindheit oder ein Mord, geben dem Ort des Geschehens eine Ausstrahlung. 2. Diese objektiven Gegebenheiten erlebt man, zweitens, so, dass sie eine Relevanz für den Betrachter haben. Wir können nicht ganz unbeteiligt bleiben. Wie unterschwellig der Eindruck auch sein mag, das Gebäude spricht mich an, fordert meine Aufmerksamkeit. Was genau diese Relevanz ist, mag vage oder sybillinisch sein; vielleicht fühlen wir uns einfach unbehaglich, emporgehoben oder wissen nicht einmal recht, warum es etwas bedeuten könnte. Aber wichtig ist, dass der Mensch in den geschilderten Beispielen die Relevanz unmittelbar erlebt; es ist keine Relevanz bereits vorhandener Ziele und Zwecke. Husum hat für Theodor Storm den Zauber der Erinnerungen, aber er kann nicht sich einen beliebigen Ort suchen, der ihm als Heimat günstig erscheint, um solche Erlebnisse zu erzeugen. Häufig sind es auch Geschichten über den Bauort einer Kirche; in Visionen sollen sie den Gründern mitgeteilt worden sein oder es gibt eigene Rituale, wie im Hinduismus, um den „richtigen“ Ort zu finden. 3. Die Relevanz eines so erlebten Gebäudes heißt zugleich, und das ist der dritte Aspekt, dass Menschen sich angesprochen, zu einer Reaktion aufgefordert fühlen. Das Erleben lässt nicht unbeteiligt. Wie zaghaft auch immer, das Architekturerleben fordert eine Reaktion – sei es, den Ort zu betreten oder zu verlassen, langsamer zu schreiten oder den Atem anzuhalten.

Freilich durchdringen sich die drei Merkmale vollständig, sie sind drei Aspekte eines Erlebens der Architektur. Auch ist der erste Aspekt, das Erleben eines objektiv Gegebenen, nichts Besonderes. Denn auch bei dem rational-funktionalen Erleben gehen wir davon aus, dass ein Gebäude objektiv bestimmte Eigenschaften besitzt, die ihm bestimmte Funktionen gestatten. Um eine Bushaltestelle als geeigneten Aufent-

haltsort bei Wind und Regen zu erachten, muss ich davon ausgehen, dass sie objektiv ein Dach hat. Reine Projektionen und Illusionen sind nicht regendicht. Was das „andere“, nicht rational-funktionale Architekturerleben spezifisch unterscheidet, sind vor allem die Aspekte 1. und 2.: die Art der Relevanz für den Betrachter und die implizite Handlungsaufforderung, die dieser erlebt. Beides kommt gleichsam ungefragt, ist nicht instrumentell für vorhergehende Wünsche oder Anforderungen (jedenfalls nicht primär), sondern von sich aus im Erleben da, unabhängig von meiner Einstellung. Immer wenn ich die enge Gasse an der Stadtmauer von Lichtenfels nehme, spüre ich die beengende Atmosphäre, schlage unwillkürlich den Kragen hoch und gehe ein wenig schneller.

Unwillkürlich reagieren wir bei diesem anderen Architekturerleben, weil es oft unterschwellig bleibt und kaum ins Bewusstsein tritt. Da erleben wir nur ein Ahnen, eine Stimmung oder ein dumpfes Gefühl. Dennoch ist dieses Unterschwellige kein weiteres Merkmal, das man zu den drei genannten hinzufügen sollte. Denn einerseits gibt es durchaus sehr bewusste Varianten des „anderen“ Erlebens; wie bei Theodor Storm, der diesen Zauber der Stadt seiner Jugend in lyrischer Form reflektiert. Und Mythen wie Rituale sind sogar als Versuch zu sehen, dieses Erleben bewusst zu erfassen und eine angemessene Umgangsweise mit dem besonderen Ort zu finden. Andererseits sind unterschwellige Wahrnehmungen und Verarbeitungen von Sinneseindrücken ein ganz grundsätzlicher Bestandteil jeden Erlebens der Welt. Die evolutionären Wurzeln dafür liegen weit tiefer in der Urgeschichte als die Entstehung des Homo sapiens; denn komplexe Lebewesen mussten immer schon schnell, angepasst und zielstrebig auf die Umwelt reagieren; und der Mensch ist immer noch erfüllt und bestimmt von diesem Erbe. Langes Grübeln wäre meist nur ein lähmender Nachteil; müssten wir jede Handlung und Reaktion bewusst wählen, hätten wir keine Überlebenschance. Wir können es zwar, wir sind aus der Evolution herausgetreten als das geistbegabte Lebewesen mit dem Vermögen, sich in der Klarheit seines Bewusstseins entscheiden zu können. Aber das heißt keinesfalls, dass es klug wäre, nur so zu handeln. Meist ist es besser, der Weisheit unserer Natur mit ihren vorgegebenen, angeborenen Reaktionsmustern zu folgen. Daniel Kahneman hat daher beim Menschen zwei Denkarten, nämlich eine schnelle und eine langsame unterschieden: (2) Schnell und ohne Beteiligung des Bewusstseins verarbeitet unser emotionales System die Informationen und weckt bei bestimmten Sinnesreizen passgenau Gefühle, um eine situationsgerechte Handlung auszulösen. (Der Schwindel lässt uns unwillkürlich von der Steilklippe zurücktreten und spontan treten wir auf die Bremse, wenn etwas Ungewohntes auf der Straße auftaucht.) Langsam arbeitet dagegen unser bewusstes Denken, das „logischere“ System unserer Vernunft, mit dem wir uns erst nach langem Fragen und Abwägen für etwas entscheiden. Es ist vor allem dort angemessen, wo es keine evolutionären Standardantworten mehr gibt, die sich in Jahrmillionen bewährt haben. (Etwa bei der Frage, wo wir unseren nächsten Urlaub verbringen oder wie man einen philosophischen Text zur Architektur schreibt.)

Das untersuchte Architekturerleben hat oft die Form dieser schnellen, unterschwelligen Denkart. Die Empfindung von Atmosphären dürfte

dazugehören, wie Michael Heinrich in einer Studie zur Wahrnehmungspsychologie gezeigt hat. Hier geht es darum, uneindeutige Signale einer Umgebung schnell so zu verarbeiten, dass man vorsichtshalber schon einmal auf eine Handlungsweise eingestimmt ist. Die enge Gasse zeigt zwar keine starken Schlüsselreize der Gefahr, aber vorsichtshalber weckt das schnelle Denken ein allgemeines Unbehagen bei mir und ich beschleunige den Schritt unwillkürlich. Es hat sich evolutionär bewährt, bei einer solchen Gasse eine bedrohliche Atmosphäre zu erleben; es erhöht die Überlebenschancen. Heinrich schreibt: (3) „Der Prozess der Wahrnehmung und Bedeutungszuweisung findet also weitgehend untergründig und intuitiv-emotional – sozusagen bewusstseinsschonend – statt und resultiert in einem diffusen, aber zuweilen sehr dichten atmosphärischen Gesamteindruck mit impliziten Vorannahmen, der unser bewusstes visuelles Erleben zielgerichtet und damit ökonomischer macht. (…) Atmosphären versetzen unseren Geist und vor allem zunächst unsere emotionale Gestimmtheit in einen Erwartungs- und Vorbereitungszustand, lange bevor einzelne Reize bewusste Aufmerksamkeit und unmittelbare Reaktionen erfordern."

Aber es gibt auch Fälle, in denen das andere Architekturerleben sich ins Bewusstsein hebt und nach Artikulationen sucht – und häufig werden dazu Erzählungen, etwa Mythen gewählt. Die inspirierende Studie von Heinrich hebt die Aufgabe solcher Erzählungen für unser Tun hervor: (4) „Wir folgen einem konstanten Strom von Indizien und Hinweisen auf physikalische Transformationen, lassen daraus bewegte Szenarios erwachsen und bauen daraus mentale Konzepte unserer möglichen Interaktionen mit unserer Umgebung. (…) Wir erfinden (…) Erzählungen, die uns ihrerseits nahelegen, wie wir situationsgerecht handeln können."

Funktional-kausale und intentional-narrative Einbettung

Greifen wir diesen Hinweis auf; denn er hilft uns, das hier untersuchte Architekturerleben, welches nicht rational-funktional ist, auf den Punkt zu bringen. Dafür müssen wir zunächst fragen, was das Besondere einer Erzählung ist. Worin unterscheidet sie sich beispielsweise von der kausalen Erklärung einer „Interaktion mit unserer Umgebung"?

Platon lässt in seinem Dialog Phaidon schon Sokrates, als er im Athener Gefängnis sitzt und auf seinen Tod wartet, den Unterschied deutlich machen (Phaidon 99a ff.): Er säße hier nicht, sagt Sokrates, weil seine Knochen und Sehnen sich in einer bestimmten Lage befänden (die kausale Erklärung), sondern weil er verurteilt worden sei und es für richtig gehalten habe, das Urteil zu akzeptieren (eine Erzählung dessen, was geschehen ist). Das bietet die Erzählung: Sie stellt eine Verknüpfung zwischen Ereignissen und der Situation her, die Absichten, Intentionen und Handlungsgründe benennt, also warum jemand etwas tut. Der Kern des Erzählens und von Geschichten ist die Verbindung von Ereignissen durch Absichten und Handlungen. Kausale Verknüpfungen kommen zwar in ihnen auch vor, aber nur als Rahmen der eigentlichen Handlung. Die entscheidenden Bausteine der Erzählung sind stets Intentionen, sie sind der Nukleus jeder Erzählung: jemand tut was. Wir können also unterscheiden zwischen funktional-kausalen

Deutungen von Zusammenhängen (wie sie die Naturwissenschaften bieten) und intentional-narrativen Deutungen (wie es Erzählungen tun und etwa die Geschichtswissenschaften versuchen).

Hilft uns das beim Verstehen der anderen Seite des Architekturerlebens? Ja, denn der eigentliche Kern dieses „anderen“ Erlebens steht strukturell einer intentionalen Deutung nahe und keiner kausalen, weil hier das Bauwerk (der Raum, der Ort) selbst der Träger der Intentionalität zu sein scheint. Entweder indem das Gebäude selbst zu einer Art zielgerichtet Handelndem wird oder in ihm intentionale Kräfte zu wirken scheinen, es also wie der Ort einer konzentrierten Präsenz solcher Intentionen erlebt wird. So lassen sich die oben genannten Merkmale der besonderen Relevanz und impliziten Handlungsaufforderung erklären: Die Intentionen, die der Betrachter erlebt, richten sich irgendwie auf ihn, bzw. meint ihn, und verbinden ihn so, ob er will oder nicht, mit dem Gebäude. Dadurch wird das Bauwerk für ihn relevant und fordert ihn zu einer Reaktion auf. Das erlaubt eine begriffliche Präzisierung: Die „andere“ Weise, Architektur zu erleben, finden wir dort, wo wir ein Bauwerk nicht kausal-funktional betrachten, sondern es intentional-narrativ erleben, also als Teil einer Geschichte, die uns betrifft.

Schnitzer&

BDA/Architektur/
Workshop/Symposium/
BIM/Forum/**ARCHICAD**/
Fotografie/Service/
Studenten/**Kooperation**/
Software/&journal/
Musik/Veranstaltungen

www.schnitzerund.de

Nehmen wir einige Beispiele zur Illustration: Bei den Gründungsgeschichten von Mythen um Bauwerke und Städte, in denen Götter oder Halbgötter (wie Romulus und Remus) eine Rolle spielen, ist das intentional-narrative Erleben freilich offensichtlich, weil direkt von handelnden Wesen die Rede ist. Auch der antike Genius Loci ist ursprünglich eine schlangenähnliche lebendige Gottheit, die an diesem Locus wohnt und Opfergaben einfordert. Der heilige Ort wird also verstanden als erfüllt von einer intentionalen Kraft, die wir stören oder von der wir profitieren können. Auch Richtfeste von Neubauten sind tief mit Erzählungen verbunden: In Skandinavien wurde ein Baum auf das neue Haus gesetzt, um die Geister der Bäume zu besänftigen, die für den Bau gefällt worden waren – und die anderenfalls die Bewohner bedrohten. Auch die Pythagoräer erzählen eine Geschichte, die zwar nicht von personalen Agenten handelt, aber doch von intentionalen Kräften, die auf eine harmonische Ordnung mathematischer Regelmäßigkeit gerichtet sind. Die grundlegenden Erzählungen des Feng-Shui betreffen ebenfalls gerichtete dynamische Realitäten (darunter Ying und Yang), die nach einer Art Harmonie streben.

Diese Beispiele verbinden die intentionalen Elemente mit einer idealen Ordnung, die mit diesem Streben in Beziehung steht. Das Heilige, die gute Atmosphäre wären dann Ausdruck einer gelungenen, das Spukhaus dagegen verweist auf eine gestörte Ordnung. Ereignisse wie ein Mord zerbrechen die Harmonie sozialer Interaktionen und das Gebäude wird entsprechend erlebt; es ist Schauplatz der Störung, wie ein Resonanzkörper, der die Missklänge ermöglichte und noch nachklingt. (Deswegen kann man das Gebäude weiterhin gefährlich erleben; es könnte wieder zu klingen beginnen.) Auch die Atmosphären von Räumen und Gebäuden lassen sich als narrativ-intentionales Erleben verstehen. Theodor Storms „Zauber der Jugend“ lebt offensichtlich aus den Kindheitserinnerungen; die beklemmende Atmosphäre einer Ruine erzählt von früheren Bewohnern, deren Handeln, Hoffen und Leiden sich in den Spuren abbildet, und die unheimlichen Gassen erleben wir als Ort, an dem jemand lauern könnte. Wenn wir über Atmosphären sprechen, dann sind es auch oft solche kleinen Narrative, Erzählungen, Handlungsmöglichkeiten – „Ich hielt es in dem Raum nicht aus“, „Ich fühlte mich beobachtet“, oder „Hier konnte ich aufatmen“. Diese Narrative sind oft nur kurz, minimalistisch, unzusammenhängende Fragmente, vielleicht nur das „Raunen eines Ortes“, um Rafael Moneo zu zitieren. (5) Manchmal, etwa den mythischen Erzählungen, kann dieses „andere“ Architekturerleben auch zu komplexen Geschichten verwoben sein. Einige sind eher trivial, andere betreffen ungeheuerliche Ereignisse oder umfassen die ganze Welt – in Stonehenge sollen beim Sonnenaufgang die gerichteten Prinzipien des gesamten Kosmos und des Lichts erlebbar werden. Solche Erzählungen können eine Gemeinschaft für Jahrhunderte oder Jahrtausende bewegen.

Was genau geschieht bei einem intentional-narrativen Erleben? Es ist eine geistige Operation, sei sie schnell oder langsam, bei der wir Sinneseindrücke und Erlebnisse, Erinnerungen und Vorstellungen als bedeutsam erleben und sie sich so in ein sinnvolles Bedeutungsgewebe mehr oder weniger gut einfügen. Wir achten auf Sinneseindrücke, Orte und Strukturen die sich hervorheben, ignorieren andere, die verblassen oder unbemerkt bleiben, und verweben alles unbewusst oder bewusst zu einem intentionalen Gewebe, eben einer Geschichte. Polaritäten

sind dabei meist wichtig, da sie elementare Ambivalenzen betreffen, die für jede Intentionalität wichtig sind. Auf etwas ausgerichtet zu sein heißt ja, zwischen Möglichkeiten seinen Weg zu suchen. Heilig oder profan, hell oder dunkel, öffentlich oder privat, manchmal positiv oder negativ sind solche Spannungsbögen dieser Architekturnarrative. Die Zeit ist ebenfalls wichtig beim intentional-narrativen Erleben. Ein Gebäude zeigt seine Gegenwart, offenbart etwas von seiner Vergangenheit und weist auf die Zukunft hin. Wenn wir eine Ruine sehen, wird uns eine Geschichte von etwas erzählt, das nicht mehr ist. Und das beängstigt, denn in ihnen erleben wir auch die Eitelkeit jedes Kampfes gegen die Zeit. Mächtige Mauern teilen uns dagegen mit, wie sie der Zeit widerstehen, schenken vielleicht Vertrauen. (Schopenhauer spricht davon, dass Säulen dicker sein sollten, als es die Statik erfordere, damit sie uns beim Anblick Vertrauen schenken.)

Zwischen Assoziationen und Erinnerungen, Unergründlichkeiten und Vertrautheit ist das „andere“ architektonische Erleben als der halb bewusste – halb unbewusste Versuch zu charakterisieren, die Eindrücke intentional zu verbinden und in ein narratives Bedeutungsnetz einzubinden. Und warum tun wir das, woher dieses eigentümliche menschliche Vermögen, ja die spontane Neigung, das Bedürfnis zu narrativen Verknüpfungen? Weil wir darauf angewiesen sind – und damit auf Architekturerfahrungen, die solche Erlebnisse erlauben. Sie sollen in der nächsten Ausgabe gezeigt werden (BDA Informationen 2.2021)

(1) Ernst Cassirer, Wesen und Wirkung des Symbolbegriffs, Darmstadt 1969, S. 175.

(2) Daniel Kahneman, Schnelles Denken, Langsames Denken, München: Siedler 2012.

(3) Michael Heinrich, Metadisziplinäre Ästhetik. Eine Designtheorie visueller Deutung und Zeitwahrnehmung, Bielefeld: Transkript 2019, S. 92.

(4) Heinrich, ibid. 2019, S. 98.

(5) Siehe Francisco Gonzalez De Canales and Nicholas Ray, Rafael Moneo. Building Teaching Writing, Yale University Press 2015.

EUROPA ALS VORBILD FÜR MEHR BAUKULTUR UND NACHHALTIGKEIT

Lydia Haack, BDA Landesvorsitzende

Die Bedeutung klimagerechten Bauens und guter, nachhaltiger Architektur wird auf europäischer Ebene zunehmend erkannt, wie die Davos Declaration von 2018 sowie die aktuelle Presseerklärung der EU-Kommission zur Gründung eines „Europäischen Bauhauses“ zeigt. Beiden Erklärungen wohnt eine übergeordnete Zielsetzung zum Wohle von Gesellschaft und Umwelt inne. Währenddessen wird in Bayern der Abbau von Instrumenten und Strukturen zur Sicherung einer hohen Baukultur betrieben, der auch auf Kosten des klimagerechten Bauens geht. Dieser Entwicklung, die den derzeitigen politischen Willen der Bayerischen Staatsregierung widerspiegelt, treten wir entschieden entgegen.

So sollen beispielsweise Architektenwettbewerbe der Bayerischen Staatsbauverwaltung künftig durch funktionale Ausschreibungen ersetzt werden, mit dem einzigen – jedoch irrigen – Ziel, möglichst schnell, bequem und günstig zu bauen. Qualität und insbesondere gestalterische Qualitäten, die Suche nach der architektonisch besten Lösung im Hinblick auf städtebauliche, soziale und funktionale Kriterien, wie auch Kriterien der Nachhaltigkeit – kurz, die Schaffung von lebenswerten Räumen – wird als vernachlässigbar gehandelt. So wird ernsthaft darüber nachgedacht, mit Generalübernehmerausschreibungen die Trennung von Planen und Bauen aufzubrechen – trotz absehbarer Kostensteigerungen beim Bau. Wer vertritt dann noch die Interessen der Bauherr*innen in Verantwortung gegenüber Verbraucher*innen und Gesellschaft, geschweige denn die Nachhaltigkeit und Baukultur?

Architekt*innen sind in dem Gefüge eher unbequem. Dass Führungspositionen in der bayerischen Bauverwaltung zunehmend mit Jurist*innen statt mit Architekt*innen oder Bauingenieur*innen besetzt werden, unterstreicht diesen Eindruck. Vor dem Hintergrund, dass die Bayerische Staatsbauverwaltung seit Jahrzehnten Regierungsbaumeister*innen auf höchstem Niveau ausbildet, die prädestiniert für diese Positionen sind, ist dies umso unverständlicher. Juristen haben bei der rechtssicheren Abwicklung komplizierter Verfahren und Verwaltungsvorgänge fraglos eine unverzichtbare beratende Funktion. Über die notwendige architektonische und stadtplanerische Fachkompetenz, die eine Wertschöpfung und Nachhaltigkeit über die reine Abwicklung von Projekten hinaus ermöglicht, verfügen sie jedoch nicht. „Die Herausforderungen der Zukunft können nicht durch die mechanische Umsetzung bestehender Normen gelöst werden, sondern nur durch gemeinsames Nachdenken über Sinnhaftigkeit und Sinnlichkeit in Bezug auf jede einzelne Bauaufgabe. Kreativität und Offenheit für neue Wege sind genau das, was uns freischaffende, angestellte und beamtete Architekten ausmacht. Es bedarf qualitativ hochwertiger, individueller Planungen, die baukulturelle Belange und klimagerechte Lösungen berücksichtigen“, erklärt unser Kollege Matthias Köppen, Referent für Wettbewerb und Vergabe im BDA Landesvorstand.

Hoffnung auf europäischer Ebene

Auf EU-Ebene gibt es zukunftsweisende Entwicklungen, die tatsächlich eine andere Sichtweise zeigen – auch oder gerade in Hinblick auf den Wert baukultureller, ästhetischer Belange im Sinne des Gemeinwohls.

Die Davos Declaration von 2018 und das damit verbundene Bekenntnis der europäischen Kulturminister zu einer hohen Baukultur, waren ein Meilenstein auf dem Weg zu einer auch vom BDA immer wieder eingeforderten qualitätsvollen Gestaltung in Verantwortung gegenüber Gesellschaft und Umwelt. In der unlängst veröffentlichten Presseerklärung der EU-Kommission zur Gründung eines „Europäischen Bauhauses“ – als ein Baustein des „European Green Deal“ – verknüpft Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen Nachhaltigkeit mit einer neuen Ästhetik und betont damit die Notwendigkeit und Wirksamkeit gestalterischer und atmosphärischer Aspekte. Das neue Bauhaus soll zeigen, „dass auch das Notwendige schön sein kann“. Denn Schönheit ist kein Luxus, sondern ein menschliches Bedürfnis Aller.

Beide Erklärungen stellen die Bedeutung guter Architektur – für das Gemeinwohl, den Erhalt unserer Lebensgrundlagen und die Generationengerechtigkeit – in den Vordergrund und betrachten eine hohe Baukultur als Motor einer nachhaltigen Entwicklung.

Wir Architekt*innen sind bereit, an der konkreten Umsetzung dieses Zukunftsbildes mitzuwirken. „Aus ökologischer Sicht müssen wir unser gesamtes Verhalten radikal verändern“, so Stefan Krötsch, Referent für klimagerechtes Bauen im BDA Landesvorstand. „Das Bauwesen hat eine besondere Verantwortung für die Entwicklung nachhaltiger Lösungen, denn nirgends sonst werden so große Materialmengen und Energieströme umgesetzt, so viele Ressourcen verbraucht und so viel Abfall produziert. Ich hoffe, dass aus diesem Umdenken gleichzeitig gute Architektur entsteht, die unverwechselbarer Ausdruck ihrer Zeit ist.“

Der Freistaat Bayern ist verfassungsgemäß dem Gemeinwohl verpflichtet, auch durch die Förderung von Kunst und Kultur. Dieser Verantwortung ist er in den vergangenen Jahrzehnten, wie zahlreiche Bauten beispielhaft belegen, insbesondere auch als öffentlicher Bauherr gerecht geworden. Die Bayerische Staatsbauverwaltung hatte dadurch über Jahrzehnte hinweg eine Vorbildfunktion für Kommunen und Gemeinden in ganz Bayern. Diese droht aktuell verloren zu gehen, Kolleg*innen der lokalen Bauverwaltungen bekommen dies bereits zu spüren. Ohne ein staatliches Bekenntnis zu mehr Baukultur und Nachhaltigkeit wird ihr Engagement vor Ort ungleich schwerer.

Es bleibt zu hoffen, dass Bayern sich entschließt, dem europäischen Weg einer hohen Baukultur, auch im Sinne echten nachhaltigen Bauens, weiterhin zu folgen. Ein erster wichtiger Schritt wäre ein Bekenntnis zum bewährten Vergabesystem der Planungswettbewerbe sowie der strikten Trennung von Planen und Bauen zur langfristigen Qualitätssicherung, anstatt kurzsichtig auf „schnell, bequem und günstig“ zu setzen.

IN EIGENER SACHE

Die BDA Informationen 2.21 befassen sich mit dem Thema „Gleich“. Und wie immer freuen wir uns über Anregungen, über kurze und natürlich auch längere Beiträge unserer Leser.

Redaktionsschluss: 3. Mai 2021

JOHN VANBRUGH – EIN FEMINISTISCHER AUTOR ALS ARCHITEKT

Cornelius Tafel

Zeitschriften wie diese leben davon, dass es Menschen gibt, die genauso gut schreiben wie bauen können. Ungewöhnlich ist dann aber doch eine Karriere, bei der ein Mensch eine erfolgreiche Karriere als Autor hinlegt, bevor er dann zu einem bedeutenden Architekten wird. So geschehen bei Sir John Vanbrugh, eine der ungewöhnlichsten Mehrfachbegabungen in der an solchen Persönlichkeiten nicht gerade armen Epoche des Barock.

Sein architektonisches Hauptwerk haben Sie alle schon einmal gesehen – vorausgesetzt, Sie sind wie der Verfasser ein Konsument des Blockbuster-Kinos. Gleich zwei bekannte Action-Reihen, die James-Bond- und die Mission-Impossible-Serie, haben in den letzten Jahren darauf als Kulisse zurückgegriffen; und bereits sein Architekt tummelte sich, wie Sie lesen werden, in der Welt der Geheimdienste. Es handelt sich um Blenheim Palace, den größten privaten Landsitz des Vereinigten Königreichs, finanziert vor allem mit Gratifikationen der Krone, die dem Herzog von Marlborough als Dank für seine militärischen Leistungen im Spanischen Erbfolgekrieg zukamen – der Dank muss groß gewesen sein. Aufgrund der Zuschüsse könnte man von öffentlich gefördertem Wohnungsbau sprechen, mit 12.000 m² Wohnfläche liegt Blenheim Palace allerdings deutlich über den heutzutage förderfähigen Flächen.

Der Anlass für den Bau hat einiges mit Bayern zu tun. Neben Phasen, in denen die bayerischen Herrscher sich loyal gegenüber den Kaisern in Wien (später Berlin) verhielten, gab es solche der Opposition und der Abtrünnigkeit, so im vorliegenden Fall, als Max Emanuel von Bayern eine Koalition mit den Franzosen einging gegen den Kaiser, der seinerseits mit Niederländern und Briten verbündet war. Im Sommer 1704 kam es zu einer großen Schlacht bei Höchstädt an der Donau, in der Max Emanuel und seine Verbündeten von den kaiserlichen Truppen des Prinzen Eugen und eben denen des Herzogs von Marlborough besiegt wurde – die Briten benannten die Schlacht nach dem kleinen Dorf Blindheim, das im Englischen Blenheim genannt wird.

Wie kam es nun dazu, dass der Autor Vanbrugh diese großartige Anlage errichten konnte für den nicht nur militärisch, sondern auch politisch mächtigsten Mann des Königreichs, der sich auf die Mehrheit seiner Whig-Partei und gute Beziehungen zum Königshaus stützen konnte?

Bislang war Vanbrugh vor allem durch zwei erfolgreiche Theaterstücke hervorgetreten, in denen er in ungewöhnlich starker Weise

für die Rechte der Frauen eintrat. Zuvor war er als Parteigänger des Hauses Oranien und als politischer Agent tätig gewesen, musste diese gefährlichen Aktivitäten aber mit einem Aufenthalt von vier Jahren in der Bastille bezahlen. Im Anschluss an seine politischen und literarischen Tätigkeiten hatte er begonnen, als Architekt zu dilettieren und mit Castle Howard bereits einen großen Auftrag begonnen; als Kompensation für mangelnde Architektenausbildung führte er seine Aufträge zumeist mit der Hilfe des technisch versierten Baumeisters Nicolas Hawksmoor aus. Trotz dieser Zusammenarbeit ist die Auftragsvergabe an Vanbrugh erstaunlich und lässt sich nur vor dem Hintergrund der ungewöhnlich offenen Atmosphäre der englischen Aufklärung erklären, sowie mit den Netzwerken, die diesen Austausch beförderten. Vanbrugh war Mitglied des Kit-Cat-Clubs, in dem Künstler und Intellektuelle, vor allem aber einflussreiche Politiker, unter anderem der Herzog von Marlborough, verkehrten.

Das für den Herzog errichtete Blenheim Castle ist von einer geradezu monströsen Grandezza; Goethe hätte es hinsichtlich seiner Nutzungsqualitäten wahrscheinlich (analog zu seiner Einschätzung der Villa Rotonda) als „bewohnbar, aber nicht wohnlich“ gelten lassen. Eine ungewöhnlich plastische Baukörpergestaltung, die Großartigkeit vieler zwar funktionsloser, aber großartiger Würdeformeln und die Einbindung in die Landschaft machen das Gebäude, ein Gebirge von Baukörpern in einem einnehmenden, warmen Gelbton, zu einem außergewöhnlichen Monument. Ein Geniestreich ist der Zugang zum grandiosen Vorhof über eine entsprechend prachtvoll inszenierte Querachse, die dem Betrachter die Hauptfassade in vorteilhafter, weil alle plastischen Qualitäten hervorhebenden Schrägansicht bietet – und damit das genaue Gegenteil des axialen Zugangs, wie ihn das zu der Zeit maßgebliche Modell von Versailles repräsentierte.

Über dem Bau lag kein Segen, das muss man leider feststellen, gerade wenn man keine Freude hat an moralisierenden Einsichten à la „Hochmut kommt vor dem Fall“. Die politische Großwetterlage änderte sich, das Whig-Kabinett wurde gestürzt, und der große Herzog verbrachte seine letzten Lebensjahre in politischer Bedeutungslosigkeit und einem Bautorso, der nie völlig zu Ende gebaut wurde. Bevor wir zu Vanbrugh zurückkehren, noch ein wenig name-dropping: Der bürgerliche Name des ja erst durch seine Leistungen zum Adelstitel gekommenen Herzogs war John Churchill, und in Blenheim Castle wurde sein Nachfahre Winston Churchill als Enkel des siebten Herzogs von Marlborough geboren. Anders als bei „Marlbruk“ (wie ihn die Deutschen nannten) und dem Prinzen Eugen verlief die Beziehung von Winston Churchill zu einem späteren deutsch-österreichischen Machthaber deutlich weniger harmonisch.

Zurück zu Blenheim Castle. Mit der tragischen Geschichte dieses Hauses ist aber, vor allem für uns Architekten, die Geschichte Vanbrughs noch nicht zu Ende erzählt. Er baute nicht mehr viel – als Gentleman-Architekt war er auf Aufträge nicht angewiesen – dafür aber noch einige originelle, fast skurrile Bauten. Mit seinem Privathaus schuf Vanbrugh ein völlig neuartiges Gebäude, burgartig, düster, originell, das sich weit entfernte von den Konventionen seiner Zeit. Ähnliches gilt für sein letztes und vielleicht bestes Werk, Seaton Hall, in dem er klassische Elemente versatzstückartig so unkonventionell einsetzte,

dass sich der Gesamteindruck einer kraftvoll-skulpturalen Collage jenseits aller klassischen Normen einstellt. Seine alle Proportionsregeln souverän missachtende und auf disparate Weise doch harmonische Fassade für Eastbury Castle schließlich diente Robert Venturi als exemplarisch für seine Auffassung von einer bis zur Widersprüchlichkeit komplexen Architektur.

In der Erweiterung seines Formenrepertoires auf historische Stilelemente, griff Vanbrugh zudem der Zukunft weit voraus. Lange vor Walpole mit seinem Landsitz Strawberry Hill und auf dem Kontinent Friedrich der Große mit dem Nauener Tor in Berlin, setzte er die mittelalterliche Baukunst und ihre Stimmungswerte gezielt ein. Er nahm damit die Schauerromantik eines William Beckford mit seinem Fonthill Abbey um mehr als ein halbes Jahrhundert vorweg. Beckford war wie Vanbrugh eine literarische-künstlerische Doppelbegabung, dessen Roman „Vathek“ (1783) eben genau die düstere Stimmung evozierte, die auch Fonthill Abbey auszeichnete. Bei Vanbrugh dagegen liegt der Fall anders: gehört er literarisch eindeutig in die Zeit der Aufklärung, so greift seine Baukunst die Romantik voraus. Zugleich ist er, neben seinem Kollegen und baulichen Assistenten Nicolas Hawksmoor, der einzig echte Vertreter eines britischen Barocks inmitten einer von klassischen Tendenzen geprägten Baukultur.

Seine Lebens- und Arbeitsauffassung ist aber vor allem eine Provokation für alle heutigen öffentlichen Auftraggeber und Investoren: Ein Architekt als Quereinsteiger, ein politisch engagierter Aufklärer, der einen staatlichen Auftrag von enormer Größe bekommt, ohne seine Befähigung in allen Leistungsphasen der HOAI nachgewiesen zu haben (eigentlich in keiner), der sich um keine Konventionen schert und damit auch noch erfolgreich ist. Bei den VgV-Verfahren für die Vergabe der hier erwähnten Großaufträge wäre man gerne dabei gewesen – zum Glück für ihn, uns und die Architekturgeschichte haben die aber nie stattgefunden.

SIEBEN FRAGEN AN

ISABELLA LEBER

Pool Leber Architekten

Sie sind seit zwei Jahren im BDA. Was meinen Sie, müsste im BDA zeitnah verbessert werden?

Es wäre sehr schön, wenn man stärker die Atmosphäre einer Gemeinschaft spüren würde und weniger die Strukturen eines großen Schiffes. Vielleicht könnte mehr niederschwelliger und unkomplizierter Austausch durch kleine informelle Treffen stattfinden, wie auf einem großen Markt der Architektur, mit Fokus auf Themen, auf Durchmischung, auf gemeinsamer Freude am Planen und Bauen, und weniger auf Organisation und Repräsentation.

Wie würden Sie Ihr Verhältnis zum BDA beschreiben?

Eigentlich bin ich noch eher beobachtend, in einer Art Aufwärmphase. Durch neues Engagement im Berufungsausschuss und im Treffpunkt Architektur Oberbayern wird sich das wohl verändern, ich bin gespannt ...

Unterscheiden sich BDA Kollegen von anderen Kollegen?

Das kann ich nicht wirklich sagen, vor allem da ich persönlich eigentlich nicht so viele BDA Kollegen kenne. Ich habe den Eindruck, dass es, wie in so manchen „auserlesenen Kreisen“ eine Mischung aus ganz unterschiedlichen, sehr individuellen Zeitgenossen, mit großem Engagement, Idealismus und Ambitionen gibt. Hier einen Gegensatz zu „anderen Kollegen“ zu finden fällt mir schwer, denn Gestalterpersönlichkeiten, einschließlich mir selbst, sind meist von einer gewissen Eigenwilligkeit und Egozentrik geprägt, die wohl mehr mit dem Beruf, als mit der Zugehörigkeit zu einem Verband zusammenhängt. Wahrscheinlich ist trotzdem der persönliche Anspruch beim BDA höher, der Austausch reger und die Freude und Liebe zur Architektur bedingungsloser.

Gibt es eine Planung oder ein Gebäude, das Sie in letzter Zeit besonders beeindruckt hat?

Die Hafenbebauung aus den 50er Jahren in Marseille, von Fernand Pouillon. Diese große, damals eher konservative städtebauliche Planung, die trotz ihrer Monumentalität, durch die Materialität und die handwerkliche Präzision des Natursteins wieder einen Maßstab erhält, hat mich vor allem als Haltung in Zeiten der Klassischen Moderne, als kontextbezogenes Bauen in Zeiten des Objektes beeindruckt. Nicht dass ich mich für jede Fassadengliederung der Anlage erwärmen kann,

aber die Arkaden entlang des Quais, sie bilden eine gefühlte Vielfalt trotz Strenge und Wiederholung. Wenig weiter der Turm von La Tourette, der sich trotz seiner Höhe einfügt und zugleich stadtbildprägend ist. Neben all dem die Innovation, den Naturstein als verlorene Schalung für den Stahlbeton Skelettbau zu verwenden, und hierdurch Kosten und Zeit zu sparen, macht das Projekt zum Vorbild für die heutigen Fragen des Bauens, auch zum Modell und Leuchtturm für innovativen Massivbau in Zeiten des Holzbaus.

Wie lange werden Sie schätzungsweise noch als Architekt/in tätig sein?

Wenn man als architektonische Tätigkeit das Denken, Recherchieren, Reden, Wahrnehmen, und Planen von Raum bezeichnet, sehe ich kein Ende meiner Tätigkeit.

Wie sieht für Sie die Zukunft der Architektur aus?

Das Thema der Zukunft wird, denke ich, die innovative Bestandsentwicklung sein. Strategisches Flicken und Weiterstricken von Stadt und Gebäuden, Verweben von Neuem mit Altem, respektvolles Planen, ohne nur zu dienen.

Vielleicht schon in 20 Jahren, tritt wieder eine Gegenbewegung ein, eventuell eine Utopie, die nach der großen Lösung sucht, nach Allgemeingültigkeiten, und nicht mehr nur nach Balance und Angemessenheit.

Gibt es eine Erwartung die Sie in Ihrem beruflichen Leben schon aufgeben mussten und welche würden Sie niemals aufgeben?

Ich habe keine berufliche Hoffnung, alles ist im Fluss, und entwickelt sich, wir formen die Entwicklung, Schritt für Schritt, in meinem Fall ohne das Streben nach dem ganz Großen. Mir reicht es, Stück für Stück Architektur zu schaffen, weiter zu denken und weiter zu planen.

KAMMERWAHL 2021

In diesem Frühjahr wählt die bayerische Architektenschaft ihre Standesvertretung für die nächsten fünf Jahre. Gesellschaftliche und berufspolitische Themen wie Klimawandel, bezahlbarer Wohnraum und Generationengerechtigkeit, Digitalisierung, Vergabepraxis, HOAI und Nachwuchs fordern den Berufsstand mehr denn je. Welche Aufgaben auf die Kammer zukommen und warum gerade Architekt*innen in dieser Situation wichtige Impulsgeber sein können, diskutieren Lydia Haack, Karlheinz Beer und Jörg Heiler im Gespräch mit Nicolette Baumeister.

Welche Aufgaben sehen Sie künftig für die Bayerische Architektenkammer?

Lydia Haack: Wir leben in einer beschleunigten und informationsintensiven Zeit, in der Orientierung wichtig ist, da wir vor grundlegenden gesellschaftlichen und beruflich existentiellen Veränderungen stehen. Ich sehe es als unsere Aufgabe, in allen Bereichen, in denen wir Architektinnen und Architekten über Kompetenz verfügen, Position zu beziehen und somit am Wandel mitzuwirken. Die Kammer kann und muss diesen Prozess begleiten, Leitplanken setzen und für die Durchsetzung dieser Ziele kämpfen.

Jörg Heiler: Wir müssen der Politik deutlich machen, dass unser Berufsstand auf die zukunftsrelevanten Fragen wie Klimaschutz und Wohnen, Strukturwandel und Digitalisierung Antworten hat. Das geht nur im Dialog und gemeinsam mit anderen Akteuren. In der Kammerarbeit machen wir in inhaltlichen Fragen, etwa bei Landesentwicklung und beim Flächensparen bereits heute die Erfahrung einer sehr konstruktiven Zusammenarbeit mit anderen Verbänden und Initiativen. Im Schulterschluss können wir unsere Ziele leichter erreichen.

Karlheinz Beer: Planen und Bauen braucht politische Rahmenbedingungen, die zukunftsfähiges Handeln fördern. Die Kammer sollte hier mit deutlichen Forderungen an die Politik wesentlicher Akteur in der Vermittlung von Werten sein. Es bedarf einer fundierten Politikberatung in Landtag und Kommunalparlamenten, damit Expertenwissen unseres Berufsstands in Entscheidungsprozessen zur Geltung kommt.

LH: Architektenkammern haben grundsätzlich die existenziellen Rahmenbedingungen des Berufsstandes zu sichern. Auf Bundesebene ist es leider nicht gelungen, den Wegfall der verbindlichen Mindest- und Höchstsätze zu verhindern.

Wie bringen Sie Ihre Erfahrung in der Gremienarbeit ein?

LH: Bauen muss einfacher und auch innovativer werden. Als Vorstandskooperatorin der BYAK, unter anderem zuständig für den Bereich

Wohnungsbau, setze ich mich für vernünftige, reduzierte Standards ein. Auf meiner persönlichen Agenda stehen dabei die Schaffung von bezahlbarem Wohnraum ebenso wie die Einrichtung von Förderprogrammen für längst anstehende Innovationsprozesse beim Bauen, wie beispielsweise die Wende hin zu wiederverwend- und verwertbaren Baustoffen und Konstruktionsmethoden. Sowohl in der BYAK als auch im BDA haben wir uns zudem massiv gegen die Einführung der Typengenehmigung ausgesprochen, die zu stereotypen Gebäudestrukturen führt, sich gegen lokal ansässige regionale Strukturen stellt und sich auch nachteilig auf die baukulturelle Vielfalt auswirkt.

Im Bereich Aus-, Fort- und Weiterbildung machen wir uns für ein Ausbildungsniveau stark, das den Berufsabschluss von Architekt*innen auf internationales Niveau hebt und fordern eine fünfjährige Mindeststudienzeit als Regelstudienzeit. Der deutsche Sonderweg, mit einem nur vierjährigen Studium in Kombination mit 2-jähriger Praxiserfahrung, ist gerade vor dem Hintergrund des komplexer werdenden Berufsbildes, das vor zahlreichen Herausforderungen wie der Energiewende und fortschreitenden Digitalisierungsprozessen steht, nicht mehr angemessen.

KB: Baukultur entsteht durch Planungskultur. Wir haben uns daher stark für die Durchführung von Architektenwettbewerben eingesetzt und über das Kompetenzteam Wettbewerb und Vergabe regionale Beratungen eingerichtet. Viele Gemeinden konnten wir so bewegen, einen Wettbewerb durchzuführen. Nun muss noch die Bayerische Staatsregierung überzeugt werden, weiterhin ihrem kulturellen Auftrag nachzukommen und für ihre Bauprojekte am freien Wettbewerb für die beste Lösung festzuhalten. Um auch die Vergabeverfahren zu verbessern, haben wir ein sogenanntes Rügenetzwerk aufgebaut, um Auslobende zu überzeugen, ihre Kriterien fair und qualitätsorientiert zu gestalten.

JH: Wir konnten in den Projektgruppen das Thema der Landesentwicklung in der Agenda der Kammer fester verankern und die Kammer als sichtbaren Akteur mit konkreten Handlungskonzepten positionieren. Größte Zukunftsaufgabe des Planens und Bauens wird es sein, eine ganzheitliche Perspektive im Kontext des Klimawandels zu entwickeln und diese konkret umzusetzen.

Wofür setzen Sie sich besonders ein?

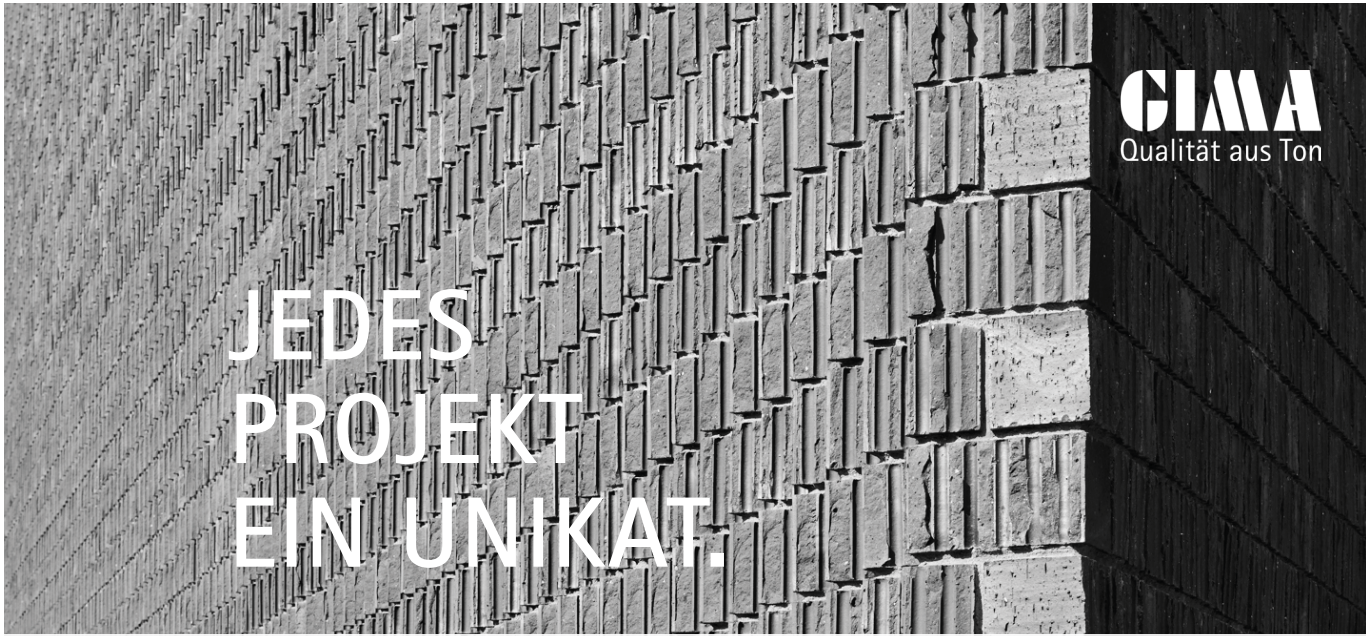
KB: Mir ist der Einsatz für die Freien Berufe und der Erhalt der charakteristischen kleinteiligen Architekturbürostruktur in Bayern besonders wichtig. Gerade in der aktuellen Krise haben sich diese Strukturen als besonders kreativ und resilient erwiesen. Die Politik hat die Bedeutung dieser Gruppe für eine stabile Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung völlig aus den Augen verloren.

LH: Die Nachwuchsförderung in Ausbildung und Berufsstart ist mir persönlich sehr wichtig. Die derzeitige Vergabepraxis macht es Berufsanfängern fast unmöglich, sich selbstständig zu machen. Es ist deshalb dringend notwendig, Auslobende darüber aufzuklären, was innerhalb des gesetzlichen Rahmens bereits möglich wäre, um darüber hinaus die Hürden im bestehenden System abzubauen. Die junge Generation

wird für viele der existentiellen Herausforderungen, wie etwa Klimawandel und Digitalisierung, wichtiger Impulsgeber sein. Vorausgesetzt, sie bekommt dazu eine faire Chance!

JH: Ich setze mich ein für unseren Beitrag zum Klimaschutz: die Weiternutzung und Aktivierung des Bestands ist die große Chance für uns Architekturschaffende, auf allen Maßstabsebenen der Architektur und des Städtebaus. Das ist Aufgabe einer vereinten und damit stärkeren Kammer.

LH: Wir müssen sichtbarer und stärker Position beziehen. Nur wenn wir solidarisch handeln, können wir unserer Standesvertretung zu mehr Einfluss verhelfen: um Rahmenbedingungen zu schaffen, die es uns ermöglichen, unserer Verantwortung gegenüber Gesellschaft und Umwelt gerecht zu werden.



ARCHITEKTEN I HERZOG & DE MEURON, BASEL
OBJEKT I ERWEITERUNGSBAU DES MUSEUMS KÜPPERSMÜHLE
FOTOGRAFIE I JÖRG SEILER

Entdecken Sie mehr dazu auf unserer neuen Website unter:
WWW.GIMA-ZIEGEL.DE

UNSER PROGRAMM

Wir Architekt*innen und Stadtplaner*innen tragen eine besondere Verantwortung gegenüber Gesellschaft und Umwelt. Wir sind Impulsgeber, unsere gebauten Werke können Katalysatoren für ein zwingend notwendiges Umdenken sein. Dafür brauchen wir faire und auskömmliche Arbeitsbedingungen. Dieses zu vermitteln ist Aufgabe einer konstruktiv arbeitenden, von Politik und Gesellschaft wahrgenommenen Kammer, die von Kollegialität, Effektivität und Kompetenz geprägt ist.

VERANTWORTUNG ZÄHLT

1. Für eine klimagerechte Architektur und unsere Gesellschaft

Wir müssen hier und jetzt für nachfolgende Generationen handeln. Dabei ist nachhaltige Architektur nicht nur eine existenzielle Aufgabe, sondern auch ein Potenzial für unseren Beruf – auch für kommende Generationen. Denn der ökologische Wandel braucht unsere Kreativität und eröffnet neue Tätigkeitsfelder: wir können ein motivierendes und erlebbares Zukunftsbild mitgestalten. In Architektur und Städtebau ist nur Qualität nachhaltig.

Eines ist damit klar: Klimaschutz und Baukultur sind eins. Unser Berufsstand kann und muss mit seiner Erfahrung und seinem Fachwissen einen wesentlichen Beitrag für eine nachhaltige Zukunft leisten.

Dazu ist es notwendig, dass wir:
- klimagerechte und ressourcenschonende Architektur gut gestalten
- den Bestand erhalten
- Kostenwahrheit einfordern
- In Stoffkreisläufen planen und bauen
- Gebäudetechnik sinnvoll einsetzen
- Nachhaltigkeit ganzheitlich bis zum Quartier und zur Stadt umsetzen
- Neubauten flexibel gestalten
- Eine Kultur des Experimentierens als Innovationsschub für klimagerechtes und
- ressourcenschonendes Bauen etablieren
- Fördermittel und -programme an klimagerechtes und ressourcenschonendes Bauen knüpfen
- bezahlbaren Wohnraum schaffen
- eine verbindliche Obergrenze für neue Siedlungs- und Verkehrsflächen einführen
- ein soziales Bodenrecht mit Gemeinwohlorientierung schaffen
- das Landesentwicklungsprogramm (LEP) neu ausrichten
- die regionale Bauverwaltung stärken

2. Für unseren Berufsstand und seine Zukunft

Die Herausforderungen der Zukunft werden nicht durch das alleinige Umsetzen von Vorschriften und Normen bewältigt. Eine anspruchsvolle Baukultur und klimagerechte Lösungen können nur mit Hilfe einer qualitativ hochwertigen, individuellen Planung entstehen, die wir Archi-

tekt*innen in unseren Teams tagtäglich erarbeiten. Um unserer Verantwortung gerecht werden zu können, benötigen wir angemessene Voraussetzungen und Rahmenbedingungen, die von uns, aber insbesondere auch von der Politik geschaffen werden müssen.

Dazu gehören:
- eine angemessene Honorierung unserer Arbeit
- eine Regelung zur Minimierung der Haftungsrisiken
- die Durchsetzung einer Berufsvorbehaltsregelung
- die Anpassung der HOAI-Leistungsbilder
- eine konstruktive Auseinandersetzung mit den Chancen der Digitalisierung
- der Erhalt der (noch) vorhandenen heterogenen Struktur von kleineren und mittleren Büros
- die konsequente Trennung von Planen und Bauen
- die Förderung des Wettbewerbswesens
- faire Vergabeverfahren
- der Einsatz für die Zukunft des Berufsstandes und einer baukulturellen Vielfalt
- die Unterstützung von Existenzgründern durch Erfahrungsaustausch und Netzwerke
- qualitätsvolle Aus-, Fort- und Weiterbildung

3. Für eine einflussreiche Kammer, die Position bezieht und unsere Interessen konstruktiv vertritt

Um Veränderungen herbeizuführen, müssen wir Problembewusstsein erzeugen, Lösungswege aufzeigen und Einfluss auf politische Entscheidungen nehmen. Dazu brauchen wir eine durchsetzungsstarke Kammer, die als wichtigste Vertretung unseres Berufsstands nach außen klar Position bezieht und gleichzeitig als interne Kommunikationsplattform dient. Das Privileg der Selbstverwaltung ermöglicht uns, die Erfahrung aus unserer täglichen Berufspraxis direkt in politische Entscheidungsprozesse einzubringen.

Dazu müssen wir konkret:
- Bewusstsein schaffen
- Dialog fördern
- Kooperationen eingehen
- Erfahrung einbringen
- Position beziehen

UNSER TEAM

Neben der Tätigkeit in ihren Architekturbüros engagieren sich unsere Kandidat*innen ehrenamtlich für unseren Berufsstand. Gemeinsames Ziel ist es, die Inhalte des Drei-Punkte-Programms in die Arbeit der Bayerischen Architektenkammer einzubringen.

1 Prof. Lydia Haack, Architektin und Stadtplanerin BDA, München und Konstanz
„Position zu beziehen bedeutet, die Kammer wieder sichtbarer zu machen, unseren Anliegen eine Stimme zu geben, deutlich und mit Mut Stellung zu beziehen. Um unsere Ziele zu erreichen brauchen wir berufspolitischen Konsens und Umsetzungsstärke.“

2 Dipl.-Ing. Karlheinz Beer, Architekt BDA und Stadtplaner, Weiden i.d. OPf. und München
„Architektur und Stadtplanung bedürfen der

politischen Verankerung und der öffentlichen Akzeptanz. Unser Wissen, Lebensräume verbessern zu können, muss für Gesellschaft und Politik sichtbarer werden.“

3 Dr. Jörg Heiler, Architekt BDA und Stadtplaner DASL, Kempten
„Wir müssen Politik und Öffentlichkeit deutlich machen, dass wir auf die zukunftsrelevanten Fragen wie Klimaschutz und Wohnen, Strukturwandel und Digitalisierung Antworten haben. Das geht nur im kontinuierlichen Dialog und gemeinsam mit anderen Akteuren“

4 Prof. Stefan Krötsch, Architekt BDA, München und Konstanz
„Wir müssen dem Klimawandel begegnen, verantwortungsvoll mit den Ressourcen umgehen, mehr Experimente und Pilotprojekte wagen.“

5 Dipl.-Ing. Michael Leidl, Architekt BDA und Stadtplaner, Bad Birnbach
„Es geht darum, eine Position zur Frage des Bodenrechts und der Gemeinwohlbindung von Grundbesitz bzw. baulichen Neuentwicklungen zu entwickeln. Der „Markt“ ist zu oft bei Nutzungskonflikten stärker gewichtet als das Wohl der Gemeinschaft oder Kommune als Ganzes. Flächenverfügbarkeit und „Preis“ sind ein zentrales Problem bei der Wohnungsfrage, Mobilität und Zukunft der Arbeitswelt.“

6 Dipl.-Ing. Rainer Post, Architekt BDA, München
„Um die Existenz des Berufsstandes zu sichern, brauchen wir eine Fortschreibung der HOAI, die neue Entwicklungen abbildet und alle Leistungsphasen umfasst.“

7 Dipl.-Ing. Matthias Köppen, Architekt BDA, Nürnberg
„Baukultur braucht eine faire, transparente Vergabepraxis und angemessene Verträge, Abbau von Zugangsbeschränkungen zu Wettbewerben, mehr offene Wettbewerbe.“

8 Dipl.-Ing. Stephan Rauch, Architekt BDA, München und Landsberg
„Die Zukunft braucht Vielfalt und Erneuerung. Das bedeutet, dass wir die Qualität der Ausbildung stärken und einen besseren Marktzugang für junge Architektinnen und Architekten erreichen müssen.“

Zu unseren weiteren Kandidaten

www.bda-kammerwahl.de

Mit Ihrer Stimme können Sie die Architekt*innen Ihres Vertrauens zur Vertretung Ihrer Interessen wählen – nehmen Sie diese Verantwortung wahr.

MAX40

Lydia Haack, BDA Landesvorsitzende und Mitglied der max40 Jury

Junge Architekt*innen und ihre herausragenden Architekturprojekte wurden am Freitag, den 5. Februar 2021 mit dem BDA Architekturpreis „max40 – Junge Architektinnen und Architekten 2021“ ausgezeichnet.

Die Preisverleihung fand digital im Deutschen Architekturmuseum (DAM) in Frankfurt und zusätzlich mit Live-Zuschaltung aus lokalen Studios in Bayern und Baden-Württemberg statt.

Im „Studio Bayern“ zu Gast waren die drei bayerischen Preisträger Fabian A. Wagner (BUERO WAGNER, München), Julian Chiellino, Felix Reiner, Sophie Reiner (studioeuropa, München) und Benjamin Eder (München) sowie Dr. Ute Strimmer (Georg Media, Editor in Chief NXT A und Restauro), Mitglied der max40 Jury.

22 der insgesamt 74 zugelassenen Einreichungen zeichnete die Jury aus. Elf Gebäude schafften es in die engere Wahl, fünf erhielten Anerkennungen und sechs Projekte einen Preis.

Die preisgekrönten Bauten aus Bayern sind alle in ländlich geprägten Regionen entstanden. Im Live-Gespräch aus dem „Studio Bayern“ stellte Fabian Wagner fest: „Im ländlichen Raum ist mehr Raum für Experimente, auch die Rahmenbedingungen lassen hier mehr zu; vor allem für junge Büros ist es dort einfacher an Bauaufgaben zu kommen.“

Zum Bauen in der Region äußerte sich Sophie Reiner (studioeuropa): „Der ländliche Raum benötigt dringend neue Impulse politischer, sozialer, aber auch räumlicher Natur – ambitionierte und vor allem ernstgemeinte Strategien zum Umgang mit Flächenfraß, Klimawandel und Mobilität.“

Benjamin Eder resümierte: „Es muss aus ökologischer Sicht schwieriger werden, Gebäude abzureißen. Wenn wirklich etwas verändert werden soll, muss das Bauen auf dem Land neu gedacht werden. Wir müssen wieder einfacher und dauerhafter bauen und das Konzept Einfamilienhaus kritisch hinterfragen.“

Nun gilt es, die herausragenden Ergebnisse des max40 2021 in die breite Gesellschaft zu tragen. Sie sind in dem umfangreichen Katalog zusammengefasst, in dem außer den Auszeichnungen auch weitere Einreichungen publiziert sind.

Die Qualität stimmt bei den Jungen. Hoffen wir, dass der Preis seinen Zweck erfüllt: Mehr Einladungen zu Wettbewerben, mehr Aufträge, kurz gesagt: Eine faire Chance für die neue Generation – für mehr Vielfalt und einen vitalen Berufsstand.

Alle Preisträger und weitere Auszeichnungen unter www.bda-max40.de.

NEUAUFNAHMEN

KV München-Oberbayern
Dipl.-Ing. Astrid Weisel
astrid weisel architektur. stadtplanung. 80336 München
www.astridweisel.de

KV Regensburg-Niederbayern-Oberpfalz
Dipl.-Ing. (FH) Andreas Schmid
Berschneider + Berschneider GmbH. 92367 Pilsach-Neumarkt
www.berschneider.com

Rico Lehmeier
Berschneider + Berschneider GmbH. 92367 Pilsach-Neumarkt
www.berschneider.com

KV Würzburg-Unterfranken
Dipl.-Ing. Steffen Rothenhöfer
GKT Architekten. Würzburg
www.gkt-architekten.de

Dipl.-Ing. Michael Altrock
Stadt Würzburg – FB Hochbau. Referat IV. 97080 Würzburg
www.wuerzburg.de

Dipl.-Ing. Benjamin Schneider. Stadtbaurat
Stadt Würzburg. Baureferat
www.wuerzburg.de

FÖRDERMITGLIEDER

Der BDA Bayern dankt folgenden Mitgliedern für die Unterstützung der Arbeit des Verbandes:

Gunter Henn
Henn GmbH

Martin Hirner
Hirner und Riehl Architekten und Stadtplaner Partg mbb

Eckhard Kunzendorf
E. Kunzendorf Architekt

Rainer Post
doranth post architekten GmbH

—

Thomas Eckert
Dömges Architekten AG

Robert Hösle
Behnisch Architekten

Ludwig Karl
karlundp Gesellschaft von Architekten mbH

Martin Kopp
F64 Architekten

Peter Kuchenreuther
Kuchenreuther Architekten/Stadtplaner

Philip Leube
F64 Architekten

Rainer Lindenmayr
F64 Architekten

Thomas Meusburger
F64 Architekten

Florian Nagler
Florian Nagler Architekten

Stefan Walter
F64 Architekten

Ludwig Wappner
Allmann Sattler Wappner Architekten GbR

—

Philipp Auer
Auer Weber Assoziierte GmbH

Moritz Auer
Auer Weber Assoziierte GmbH

Georg Brechensbauer
Bechensbauer Weinhart + Partner Architekten mbB

Thomas Grühn
Bechensbauer Weinhart + Partner Architekten mbB

Stefan Niese
Auer Weber Assoziierte GmbH

Stephan Suxdorf
Auer Weber Assoziierte GmbH

Claus Weinhart
Bechensbauer Weinhart + Partner Architekten mbB

—

Christian Brückner
Brückner & Brückner Architekten GmbH

Peter Brückner
Brückner & Brückner Architekten GmbH

Rainer Hofmann
bogevischs buero GmbH

Hans-Peter Ritzer
bogevischs buero GmbH

—

Peter Ackermann
Ackermann Architekten

Anne Beer
Beer Bembé Dellinger Architekten und Stadtplaner GmbH

Felix Bembé
Beer Bembé Dellinger Architekten und Stadtplaner GmbH

Manfred Blasch
Blasch Architekten Regensburg

Sebastian Dellinger
Beer Bembé Dellinger Architekten und Stadtplaner GmbH

Peter Dürschinger
dürschinger Architekten

Karl-Heinz Greim
Greim Architekten

Walter Landherr
Landherr Architekten

Peter Lanz
Architekt BDA

Christoph Maas
Architekturbüro GmbH

Johannes Müller
H2M-Architekten + Stadtplaner GmbH

■ **Berufshaftpflicht**

SICHERHEIT
für Architekten & Ingenieure

T: (089) 64 27 57-0 | www.asscura.de

ass cura®

Architekten- & Ingenieur
Assecuranzmakler GmbH

Rita Ahlers
Hilmer Sattler Architekten
Ahlers Albrecht Ges. von Architekten mbH

Volker Heid
Heid + Heid Architekten BDA Part mbB

Wolfram Heid
Heid + Heid Architekten BDA Part mbB

Matthias Hetterich
Hetterich Architekten BDA

Michael Hetterich
Hetterich Architekten BDA

Christoph Sattler
Hilmer Sattler Architekten
Ahlers Albrecht Ges. von Architekten mbH

PERSÖNLICHES

PROF. HERMANN SCHERZER 95 JAHRE

Hans Peter Haid

Der Nürnberger Architekt und Hochschullehrer war landesweit für die Architektur und den Berufstand engagiert. Heute blickt er auf ein erfülltes Leben zurück. Wenn er mit Besuchern in seinem „Kalbs-Garten“ – ein von ihm entwickelter Geschosswohnungsbau am östlichen Stadtrand – in der Loggia sitzt und die Blicke im Frühjahr über das Meer von Narzissen an der Pegnitzaue schweifen, wirft er gern Fragen nach Form, Gestalt, Proportion, Farbe, Natur und Umwelt auf. Eine perfekte Harmonie entdeckte er nämlich in der Geometrie der Blüte. Und überhaupt sind ihm, dem rationalen Denker, die Geometrie, Maß und Zahl wichtig. Mit wachem Blick beobachtete er einst Veränderungen der

Umgebung, führte sie in der Diskussion als Antipode zu seinen Werken ein und griff, um seine Thesen zu unterstützen, gelegentlich zu einem Buch in seiner Bibliothek.

Die Natur, so scheint es, gab H. S. – wie seine Chiffre lautet – die Kraft zu skizzieren, zu aquarellieren, als Inspiration für die hohe Anzahl von Entwürfen, den beruflichen Tätigkeiten als Stadtplaner, Dorferneuerer, Architekt, Denkmalpfleger und Architekturlehrer bis ins hohe Alter. Ihm war das Skizzieren, Planen und Entwerfen gewissermaßen in die Wiege gelegt, wie das Standardwerk „Franken“ seines Großvaters Conrad Scherzer und die Kunsterzieher in seiner Familie belegen.

Nach seiner Rückkehr als junger Soldat aus der Kriegsgefangenschaft orientierte sich der Abiturient des letzten Kriegsjahres als Zeichner und Maurergeselle, um 1948 das Architekturstudium an der Ingenieurschule Augsburg zu beginnen und 1953 an der TH München abzuschließen.

Nach studienbegleitenden Praktika und vier Berufsjahren bei dem renommierten Stadtplaner Reichel (Gartenstadt Langwasser), gründete er nach einem Wettbewerbserfolg mit seinem jüngeren Bruder Gerhard das Architekturbüro G+H Scherzer in Nürnberg.

Seine intensive Beobachtungsgabe, sein scharfsinniger Intellekt, sein Talent zum Zeichnen und die angeeigneten handwerklichen Kenntnisse vom Bauen, wuchsen zu einer überzeugenden Symbiose heran. Mit der erfahrenen Architektursprache an der TUM als Döllgast-Schüler entwarf und plante er zeichenhafte Gebäude unterschiedlicher Typologien wie Schulbauten, Verwaltungsbau, Gewerbe- und Industriebau sowie Wohnbauten. Den Trends der Architektur ist H. S. nicht mit architekturtheoretischen Aufsätzen begegnet, sondern er suchte Perspektiven des Möglichen für seine Auftraggeber, nach deren funktionalen Bedürfnissen, mit Konstruktionsweisen und Material durch geistige Verarbeitung. Die öffentlichen Bauherren und ihre Verantwortlichen ermöglichten ihm Experimente mit neuen Werkstoffen. Er überzeugte sie und seine Kunden als Professor mit brillanten Präsentationen und Vorträgen über seine Idee und sein Werk.

Zunehmend widmete sich das Architekturbüro mit loyalen Partnern dem Städtebau, der Stadt- und der Dorferneuerung. Das Arbeitsgebiet weitete sich um Ortsplanungen und informelle Planungen. Bei circa 80 Wettbewerben erzielte das Architektenteam um G+ H Scherzer circa 40 Preise und Anerkennungen.

Bereits in den 1960er Jahren strebten die Brüder Scherzer nach der Architekturlehre an das Georg Simon Ohm Polytechnikum. Ihr Ziel, die berufliche Tätigkeit mit architekturtheoretischem Wissen systemisch zu untersetzen, war ihnen ein Anliegen, ebenso wie das Wissen über Planen von Gebäuden und Baukonstruktionen hinaus zu erweitern und in den Kontext des Städtebaus zu stellen. Das Fach Städtebau mit Bauleitplanung wurde fortan den „Hochbau-Studenten“ vermittelt. Die Bildungsreform und Hochstufung der Polytechnika zu Fachhochschulen in Bayern, wurde in den Jahren 1971/72 maßgeblich von H. S. beeinflusst. Er gestaltete das Curriculum der Architektenausbildung zunächst in der Rahmenplankommission für die Bayerischen Fachhochschulen und danach in zwei Perioden als Dekan

des Fachbereichs Architektur bis 1988. Die praxisorientierte Lehre war ihm dennoch ein großes Anliegen zur gleichwertigen, aber andersartigen Ausbildung – im Gegensatz zu universitär ausgebildeten Architekten.

Seine Liebe zu Franken spiegelt sich besonders in der Gründung des Vereins „Fränkisches Freilandmuseum 1975“ in Bad Windsheim wider. Durch die erkannten Verluste bei fortschreitender „Dorferneuerung“ in den 1970er Jahren war es ihm Gebot, die baukulturellen Werte der Vergangenheit zu sichern. Er gründete mit Unterstützung der Politik den Verein für das Freilichtmuseum mit seinem heute volkskundlichen, sozialwissenschaftlichen, baukulturellen Bestand. Dessen Entwicklung begleitete er jahrzehntelang.

Seine Berufungen in Preisgerichte, Berufsverbände, in regionale Beiräte der Baukunst, in Landes- und Regionalausschüsse, in die Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung sind Ausdruck von besonderer Wertschätzung seines Fachwissens und seiner Persönlichkeit durch Politik und Wirtschaft. Seine profunden Kenntnisse und Erfahrungen waren bei Institutionen und Organisationen hochgeschätzt. Sie aufzuzählen, würde den Rahmen der Würdigung des Jubilars heute sprengen.

Neben den Anerkennungen, die Ehrenmedaille der GSO-Hochschule, dem Ehrenbrief des Bezirks Mittefranken, das Verdienstkreuz 1. Klasse der Bundesrepublik Deutschland 1994, ist das 2006 verliehene Bundesverdienstkreuz eine ihm gebührende Auszeichnung für sein berufliches Wirken und für seine ehrenamtlichen Tätigkeiten. Als Persönlichkeit mit unermüdlichem Einsatz für den Berufstand im Allgemeinen, und dem Bund Deutscher Architekten im Besonderen sowie als Hochschullehrer wird H. S. von vielen ausgebildeten Architektengenerationen und Kollegen hochgeschätzt.

Wenn sein Rat gefragt war, hat er sich mit Leidenschaft dem Thema gewidmet, nie hat er sich aufgedrängt. Er handelte respektvoll nach dem Prinzip: „Anerkannte Werke sind nie die Leistung einer einzelnen Person, aber ohne einen Verantwortlichen, einen Mentor für diese Tat gäbe es das Werk nicht.“

Die Attribute: sach- und fachkompetent, abwägend und scharfsinnig, suchend nach Objektivität, unaufdringlich und beständig, zuvorkommend und gebildet, freundlich und humorvoll sind ihm in hohem Maß zuzuordnen. Der (Her) Mann hat Stil.

Inzwischen schränken die Spuren des Alterns seinen Wirkungskreis ein, aber er meistert seinen Alltag mit familiärer Unterstützung in seinem Wohnumfeld, einem Spätwerk seines freiberuflichen Schaffens.

Wir gratulieren dem betagten Jubilar herzlichst und wünschen beste Gesundheit, erträgliches Altern und viele Erinnerungen an glückliche und erfüllte Lebensjahre im Kreis seiner Familie und Freunde.

GEORG KÜTTINGER 90

Karlheinz Rudel

Lieber Schorsch,

zu Deinem großen runden Geburtstag (am 1. Januar, das Jahr fing gut an!) gratulieren Dir der BDA, die Kollegen, Deine Schüler und viele Freunde und wünschen Dir ganz herzlich noch viele gute Jahre zusammen mit Deiner lieben Frau Ingrid!

Als Freund seit Studienzeiten (und Nachbarn in unseren Studentenbuden) fallen mir natürlich viele gemeinsame Erlebnisse und Gespräche, auch hitzige Diskussionen ein, die mich – hoffentlich – zu der vertrauten Anrede oben berechtigen.
Es ist deshalb auch nicht ganz leicht für mich, hier „nur“ als BDA-Kollege zu schreiben. Und es kommt mir, dem fünf Jahre jüngeren, dem Du – Zimmermann, Polytechniker, Praxis in namhaften Architekturbüros und höheren Semesters – damals Mentor und guter Ratgeber warst, eigentlich nicht zu, nun über Dich und Deine Lebensleistung zu schreiben.

Wir kennen Dich alle als vielseitigen, hervorragenden und leidenschaftlichen Architekten großer Projekte, aber auch als sensiblen, von Deiner handwerklichen Herkunft geprägten „Baumeister“ liebenswürdiger kleiner, ja: Meisterwerke.

Mit Deiner reichen Erfahrung, Deiner Leidenschaft und Deiner Freude am Bauen hast Du einige Studentengenerationen begeistert und ihnen nicht nur gründliches Fachwissen vermittelt, sondern auch ihre Haltung für unseren Beruf geprägt.

Und danke: gefragt, Dein fachliches und persönliches Ansehen namens des BDA für unsere berufsständischen Anliegen einzusetzen, hast Du dem engagiert viel Zeit und Mühe gewidmet.

Derzeit, „Corona“ geschuldet, können wir uns leider zu keinem Umtrunk im BDA treffen. Hoffentlich dürfen wir das bald nachholen, denn – nicht zuletzt – schätzen Dich die Kollegen als charmanten, liebenswürdigen Menschen, dem sie auch gern ganz persönlich gratulieren möchten.

Lieber Schorsch – und danke, liebe Ingrid: an vielem hast Du großen Anteil! – nochmals ganz herzlich alles Gute!

PS: gendergerecht nachgeholt: es sind natürlich stets „Architekt*innen“ usw. auch gemeint!

HORST HAFFNER ZUM 80.

Christian Ude

Liberal, fair, kultiviert – mit einer glücklichen Hand für die Kunst im öffentlichen Raum.

Als er 1988 Leiter des Münchner Baureferats wurde, war er schon ein Jahrzehnt lang Vorsitzender der kleinen FDP-Fraktion im Rathaus gewesen – und damit eine für Sachlichkeit und Fairness bekannte politische Persönlichkeit, die niemals Gräben aufriss, sondern Brücken zu bauen verstand. Chef des Baureferats mit seinem riesigen Haushaltsvolumen und gewaltigen Personalkörper blieb er dann 16 Jahre lang – und konnte endlich seine fachliche Kompetenz und seine Wünsche zu Architektur und Stadtgestalt ausleben, ohne immer auf die Größe seiner Fraktion gestutzt zu werden.

Er hatte nicht nur Glück mit seinem Amt, sondern auch mit seiner Amtszeit, denn zwischen 1988 und 2004 war vieles im Stadtbild wiederherzustellen und manche Fehlentwicklung zu korrigieren, aber auch völlig neue Infrastruktur zu schaffen und der Kunst im öffentlichen Raum zu ihrem Recht zu verhelfen. All dies ging er mit einer Zielstrebigkeit und Nachhaltigkeit an, die manche dem immer stillen und freundlichen Kollegen gar nicht zugetraut hätten.

Die erste Zerreißprobe kam schon zwei Jahre nach seinem Amtsantritt auf uns zu, denn der Stadtrat wurde 1990 plötzlich rotgrün – und war damit auf einmal gegen die drei Tunnel am Mittleren Ring, die er schon ausgetüftelt hatte. Noch drei Jahre später war ich plötzlich sein Chef. Das hätte eigentlich ein Riesen-Konflikt werden müssen. Wurde es aber nicht. Wir setzten uns als Schwabinger Nachbarn zusammen und beschlossen, uns trotz dieser Kontroverse zu respektieren. Schließlich weiß ja niemand, wie der Konflikt letzten Endes ausgeht. Und gute Argumente gab es auf beiden Seiten. Amüsanterweise haben wir sogar beide von der Lage profitiert: Er wurde von den Tunnelfreunden wegen seines Mutes der Stadtrats-Mehrheit und der Stadtspitze gegenüber bejubelt, und ich konnte nach dem Volksentscheid für den Tunnelbau auftrumpfen, mein Baureferent habe das ja schon immer so gesehen und bestens vorbereitet und könne es jetzt auch problemlos in die Tat umsetzen, was vom ADAC bis zur IHK auch alle bestätigten.

Doch Horst Haffner war kein Maulwurf, der sich nur für den Tiefbau begeistern konnte – den U-Bahn-Bau hat er durch die Einverleibung des U-Bahn-Referats in seine Mammutbehörde eher „geerbt“ und Regenrückhaltebecken spielten halt an der Oberfläche, auf der er sich lieber bewegte, kaum eine Rolle, auch wenn er sie bei der Eröffnung wie Kathedralen der Moderne preisen konnte.

Sein Herz gehörte der Baukultur, die man auch sehen und genießen kann, den bürgerlichen Plätzen, die in seiner Amtszeit eine wahre Blütezeit erlebten, vom Sebastiansplatz in der Altstadt über den restaurierten Gärtnerplatz bis zum Prinzregentenplatz, der dank der neuen U-Bahn von einer schrecklichen Verkehrsschneise in einen Ort hoher Aufenthaltsqualität verwandelt werden konnte. Mit der Infrastruktur ging es Schlag auf Schlag voran, ich erinnere nur an das Technische Rathaus mit seinem Rundturm in der Friedensstraße, an das Amt für Abfallwirtschaft mit seinem von eingeflogenen Indianern (!) geschaffenen

Riesendach aus Kautschuk für den Parkplatz der Müllfahrzeuge am Georg-Brauchle-Ring, an das berufliche Bildungszentrum in der Bergsonstraße (in der „stadtratslosen Zeit 1994 beschlossen), oder an die Klärwerke und und und.

Am wichtigsten waren ihm, dem Kunstfreund, aber die Kulturbauten und die Kunst im öffentlichen Raum. Stichworte? Die Sanierung und Erweiterung der Stuck-Villa, die Umwandlung der Muffathalle in einen Kulturort (wie von Hans Werner Henze, dem Vater der Biennale gefordert), vor allem aber die Sanierung und die Erweiterungen des Lenbach-Hauses, für deren letzte Phase er mit Norman Foster eine internationale Kapazität an Land ziehen konnte (was nicht alle Münchner Architekten lustig fanden).

Seinem Lieblingsprojekt „Platzgestaltung“ hat er auch sein größtes Buch gewidmet „Orte, Plätze, Räume“ (bei Callwey). Ein eindrucksvoller Beleg, wie sehr er die Klaviatur der Stadtgestaltung (hergeleitet aus der Geschichte der europäischen Städte) beherrschte und wie viele Spuren er in der Münchner Stadtgestalt hinterlassen konnte: Plätze der Stadtgeschichte, der Baukultur, des Spiels und der Geselligkeit, des Wohlbehagens. Grandiose Würfe, zum Beispiel das Vorfeld der Neuen Messe mit Stephan Hubers Darstellungen bayerischer Berge und bayerischer Seen. Oder der Riesen-Ring des Italieners Mauro Staccioli gegenüber des Luisen-Gymnasiums von Theodor Fischer. Oder der Platz vor dem Stadtarchiv mit den Kunstwerken „Säule“ und „Auge“ von Anne und Patrick Poirier vis-à-vis des Nordbads. Highlights der Stadtgestaltung. Natürlich haben andere die Kunstwerke geschaffen. Aber er hat sie fraglos durchgesetzt.

Unglücklich war er eigentlich nur über seinen Amtstitel. Andere, deren Etat nicht mal halb so groß war wie seiner, durften sich allen Ernstes „Staatsminister“ oder „Senator“ nennen. „Baureferent“ klang hingegen so, als wäre er der Persönliche Referent der Stadtbaurätin. Dabei durften diese Kolleginnen selber überhaupt nicht bauen. Nicht tief und nicht hoch.

Gar nicht. Lieber Horst Haffner, für mich sind Sie spätestens jetzt, mit 80, der „frühere Münchner Bausenator“. Machen Sie es weiterhin gut.

ZUM TOD VON HERBERT GROETHUYSEN

Herbert Kochta

Am 30.12.2020 verstarb Herbert Groethuysen im Alter von 99 Jahren.

Ein Nachruf anlässlich seines Todes muss eng verbunden sein mit der Erinnerung an eine Zeit, in der er und einige ebenso exzellente Kollegen, nach dem verheerenden Krieg, in den 50er und 60er Jahren beispielhafte und qualitativ hochwertige Bauten errichteten.
Das Herz-Jesu-Kloster mit Kirche in der Buttermelcherstraße in München, in Zusammenarbeit mit Alexander von Branca oder das Studentenwohnheim am Maßmannplatz mit Werner Wirsing (Leitung), Gordon Ludwig und Jakob Semler, haben bis heute nichts an zeitloser Qualität verloren. Sie sind Zeugnis einer sich gegenseitig befruchtenden Zusammenarbeit, immer auf der Suche nach der Zukunft des Bauens in einem Land, das um 20 Jahre kontinuierlicher Architekturentwicklung betrogen worden war.

Herbert Groethuysen ist seiner Grundeinstellung zum Einfachen und Klaren immer treu geblieben. In seinem langen, reichen Architektenleben sind ihm modische, kurzlebige Versuche immer fremd geblieben; gut zu sehen etwa im Kirchenzentrum St. Mauritius in Moosach und viele Jahre später im „schwarzen Haus“ der SZ am Färbergraben. Dessen Abbruch – kein Protest konnte ihn verhindern – tut heute noch weh angesichts der Neubebauung.

Die bisher erwähnten Kollegen gehörten alle, wie auch Herbert Groethuysen dem BDA an. Sie hatten sich durch überdurchschnittliche Leistungen für diesen Verband empfohlen, ebenso wie Hans Maurer, Kurt Ackermann, Detlef Schreiber, Walther und Bea Betz, Bernhard von Busse, um nur einige ergänzend zu nennen.

Sie alle haben bewirkt, dass der BDA als „Hort“ für Qualität sichtbar wurde und damit dem Gründungsgedanken des Verbandes deutlich entsprach.

Die Gründungsversammlung der Bayerischen Architektenkammer bescherte dem BDA die meisten Wählerstimmen, die meisten Delegierten und den Präsidenten. Es schien so selbstverständlich zu sein. Von dieser Selbstverständlichkeit sind wir heute meilenweit entfernt. Herbert Groethuysen war der letzte aus einer Reihe exzellenter Architekten einer großartigen Epoche des Aufbruchs.

Sein zeichnerischer Nachlass wird im Architekturmuseum der TUM verwahrt.

HERBERT GROETHUYSEN

sampo widmann

man kennt einen menschen, hat ihn seit jahrzehnten nicht gesehen, und trotzdem sieht man ihn als einen freund.

es ist jemand der in deinem leben existiert, der einfach da ist. so ging es mir mit herbert groethuysen. wir haben keinen wettbewerb miteinander, aber auch nicht gegeneinander bestritten. wir haben gemeinsam in der friedensinitiative der architekten gegen den geplanten bunkerbau und die stationierung der pershing raketen agiert.

ich freue mich jedesmal, wenn ich mein haus verlasse und in der naechsten kurve an einem kleinen bungalow vorbeikomme, den herbert entworfen hat.

„PRÄZISION – FREIHEIT – SCHÖNHEIT“

Adelheid Schönborn

Ein ganz Besonderer, ein Freund hat uns verlassen.
Er ist ein Haus weiter gezogen, er braucht uns nicht mehr.
Wenn ich an Herbert Groethuysen denke, fällt mir ein Füllhorn von Begabungen, Interessen, Ideen und persönlichen Haltungen ein.
Architektur, Kunst, Musik, Literatur, Gesellschaft, Politik, er interessierte sich für alles.
Ich kannte ihn im Werkbund seit 1975. Er hingegen war lange vor mir in den 1907 gegründeten, in der Nachkriegszeit neu gegründeten, föderalen Bund berufen worden.
In diesem Forum für Gestalter und allen an Gestaltung Interessierten erhoben besonders Architekten ihre Stimmen.
Der Wiederaufbau der Kriegszerstörung musste gestaltet werden.
Herbert Groethuysen engagierte sich in seiner klaren, sehr präzisen Architektenhandschrift, besonders für den dringend benötigten Wohnungsbau.
Man musste, um seine Persönlichkeit zu erkennen schon genau hinschauen.
Seine Begabungen erschlossen sich nicht beiläufig.
Dieser vornehme, elegante und zugleich bescheidene Mann liebte Gesellschaft, ohne wirklich aktiv daran teilzunehmen, so schien es.
Er beobachtete genau in seiner zurückhaltenden, eher scheuen Art, wenn er Klavier spielte war er ganz bei sich und vergaß seine Umgebung.
Unvergessen ist mir ein Werkbund-Wochenende in Altenmuhr in den 1990er Jahren. Peter Kafka, ein bedeutender Astro-Physiker äußerte sich verständnislos und herablassend über die zeitgenössische Architektur.
Herbert Groethuysen fühlte sich wie selten herausgefordert

und erklärte Peter Kafka in bewundernswerter und klarer Art die Entwicklung der Architektur nach 1945 mit überzeugenden Beispielen.
Peter Kafka bedankte sich mit seinem eben erschienenen Aufsatz „Entschleunigung“ mit den Worten „Wir Astro-Physiker schmoren in unserem eigenen Saft und landen immer beim lieben Gott, was für ein Gewinn hier zu sein.“
Eine klassische Werkbundstunde.
Herbert Groethuysen liebte Kinder und sah wohl in seiner aufgeklärten und freiheitlichen Haltung in der Geburt eines Kindes den Schöpfungsgedanken, den er nicht begreifen, aber empfinden konnte.
Seine Kirchenbauten, im Ringen um Qualität und Präzision, um Proportion und Schönheit betrachtete er als ästhetische Kulturhandlungen.
Der religiöse Zweifler, der Verzweifelte übersetzte Religiosität in Intellektualität.
Er war alles andere als ein brillanter Redner und verabscheute Improvisation, indessen ein bereichernder Gesprächspartner, wenn er sich wohl fühlte.
Wer radelt da in gemächlicher Eleganz von seiner Wohnung Richtung Elisabethplatz? Auf seinem Gepäckträger ein Zeichenblock?
Jeden Tag um 14.30 Uhr besuchte der Citoyen seinen Lieblingsort „Vini e Panini“. Er wollte bei Pasta und Rotwein nicht alleine sein.
Skizzierte er vielleicht in dieser ihm angenehmen Atmosphäre seine Sehnsüchte?
Gewiss, wenn man ihn besuchen wollte, 15 Uhr bei „Vini e Panini“.
Bis zuletzt, bis in sein hohes Alter versorgte er sich selbst, spielte Klavier, zeichnete, las.
Kreativität, das Salz des Lebens.
Wir verabschieden uns in Hochachtung von ihm.

AUSSTELLUNGEN

Architekturmuseum der TUM

Aufgrund der Corona-Krise wurde auch die Pinakothek der Moderne zum 3. November 2020 für Besucher und Besucherinnen geschlossen. Da angesichts der anhaltend hohen Infektionszahlen augenblicklich nicht absehbar ist, wann das Museum wieder öffnen kann, hat sich das Architekturmuseum der TUM entschlossen, die laufende **Ausstellung „Die Architekturmaschine. Die Rolle des Computers für die Architektur“** bis zum **6. Juni 2021** zu verlängern.
Digitale Angebote zur Ausstellung unter:
www.architekturmuseum.de/ausstellungen/die-architekturmaschine

Computer sind aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken. Ob im Büro, an der Kasse im Supermarkt oder im heimischen Wohnzimmer – Bits und Bytes stecken mittlerweile in fast allen technischen Geräten. Auch im Architekturbüro ist der Computer heute Standard und hilft sowohl beim Design als auch in der Visualisierung neuer Projekte. Er hat sich zu einer „Architekturmaschine“ entwickelt.

KATALOG: 248 Seiten, 227 Abbildungen, 39,95 Euro,
separate deutsche und englische Ausgabe, Birkhäuser Verlag
(Medieninformation Architekturmuseum)

Germanisches Nationalmuseum Nürnberg

Europa auf Kur: Ernst Ludwig Kirchner, Thomas Mann
und der Mythos Davos
bis 3. Oktober 2021

Olaf Gulbransson Museum Tegernsee

Sehnsuchtsorte – Bekanntes und Unbekanntes von
Josef Oberberger
(1905–1994)

Nach Öffnung des Museums-Lockdowns bis Anfang Juli 2021
Kurzfilm unter www.oberbergerstiftung.de

Ernst Hürlimann
ab 14. November 2021

PREISE

Auslobung im Jubiläumsjahr

Der Thomas-Wechs-Preis feiert Jubiläum: Alle drei Jahre wird der wichtigste Architekturpreis für Schwaben vom Bund Deutscher Architekten BDA, Kreisverband Augsburg-Schwaben, ausgelobt und verliehen – 2021 bereits zum 10. Mal. Auf www.thomaswechspreis.de sind jetzt die Auslobung und alle Informationen zu finden. Die Online-Einreichung der Arbeiten ist vom 6. bis 19. April 2021 möglich. Der Preis wird am 9. Juli 2021 in Augsburg an Bauherren und Architekten gemeinsam verliehen. Die Jubiläumsjury besteht aus Lilitt Bollinger (Basel), Thomas Kröger (Berlin) und Peter Haimerl (München).
(Meldung BDA)

Preisverleihung verschoben

Aufgrund der anhaltenden Pandemie wird die Preisverleihung und Ausstellungseröffnung des neuen regionalen Architekturpreises **„Über Oberbayern“ auf Sommer 2021** verschoben. Aus über 100 Einreichungen hat sich die Jury neben fünf Preisen und zwölf Anerkennungen auch für zwei Sonderpreise an junge Architekt*innen ausgesprochen. Auf www.ueberoberbayern.de sind alle teilnehmenden Projekte sowie die Shortlist zu sehen.
(Meldung BDA)

WEITERES

Holzhäuser und Brandschutz

Auf dem Forschungscampus der TUM in Garching fanden im Januar mehrere realmaßstäbliche Brandversuche statt. Die Forscher wollen weitere Beweise sammeln, dass der Brandschutz selbst bei mehrgeschossigen Holzbauten bei entsprechender Ausführung funktioniert – genauso wie zum Beispiel bei Gebäuden aus Ziegeln oder Stahlbeton. Bilder und Videos der Versuche sind auf der Webseite des Lehrstuhls für Holzbau und Baukonstruktion der Ingenieurfakultät Bau Geo Umwelt, Prof.-Dr.-Ing. Stefan Winter, eingestellt: www.bgu.tum.de/hb/startseite

novum

96 Jahre hat die novum als Fachmagazin Designgeschichte geschrieben, sie überstand einen Weltkrieg und informierte und inspirierte Designerinnen und Designer weltweit mit weit über 1000 Ausgaben. Mit dieser stolzen Bilanz verabschiedet sich die novum. Chefredakteurin Christine Moosmann und ihr Team haben beschlossen, weiterzumachen und ein eigenes Grafik-Magazin auf den Markt zu bringen: „Wir hätten die 100 Jahre novum auf jeden Fall noch geschafft. Und ich muss gestehen: Wir sind auch davon ausgegangen.“ Stattdessen nun das Ende – und doch auch wieder nicht. Denn zum einen ist der Stiebner Verlag eine Vertriebskooperation mit der Page eingegangen, einem weiteren wichtigen deutschen Grafik-Magazin, das die bisherigen novum-Abonnenten nun alternativ auf Wunsch beziehen können. Außerdem heißt es, dass sich „das eine oder andere Element, das novum ausgemacht hat, zukünftig in der Page finden“ soll. Wie das genau aussieht, da hält sich der Verlag noch bedeckt.
(Webseite/Süddeutsche Zeitung)

Frisch gedruckt

Neue Maxburg, Royal-Filmpalast, Amerikanisches Generalkonsulat – mit dem neuen Booklet **Sep-Ruf-Pfad** können Sie sich auf die Spuren des bekannten Münchner Architekten begeben. Die handliche Broschüre steht auf der Seite des Referats für Stadtplanung und Bauordnung zum Download bereit (www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Referat-fuer-Stadtplanung-und-Bauordnung/Publikationen.html).
Außerdem neu: die Broschüre „Perspektiven für die Innerstädtische Isar – Dokumentation Rahmenplanung und Flussrunde“ und der Flyer „Holzbau in München – Ökologische Mustersiedlung im Prinz-Eugen-Park“. (Newsletter Referat für Stadtplanung und Bauordnung)

Nachdrücklicher Apell

Der Schöpfer der 9/11-Karyatide, Fritz Koenig, ist seit vier Jahren tot. Seine Atelier-Landschaft am Ganslberg bei Landshut ist einzigartig, aber bedroht.
Deshalb wandten sich Weggefährten und renommierte Kulturschaffende in einem offenen Brief an Frau Staatsministerin Prof. Monika Grütters, Herrn Ministerpräsident Dr. Markus Söder, Herrn Staatsminister Bernd Sibler und Herrn Landtagsabgeordneten Robert Brannekämper. Ihre Forderung: Der Ganslberg muss unter Denkmalschutz gestellt werden!
Nur so ist seine dauerhafte Erhaltung zu sichern, sind falsche Begehrlichkeiten zu seiner Zerstörung und Verwertung abzuwehren.
Unterzeichner des Briefes sind: Percy Adlon, Holger A. Klein, Kunsthistoriker an der Columbia University, Prof. Dr.-Ing. Winfried Nerdinger, Alexander Rudigier, Prof. Dr. Eike D. Schmidt, Direktor der Uffizien, Josef Schuster, Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland, Dieter Wieland, Prof. Dr. Michael Wolffsohn

TAKE MAX – Stadtspaziergang Maxvorstadt

Architekt und Filmemacher Thomas Jocher hat mit „Take Max“ eine große Liebeserklärung an die Maxvorstadt gedreht.
(Gerhard Matzig, Süddeutsche Zeitung)
www.takemax.de

IMPRESSUM

Herausgeber:
Bund Deutscher Architekten BDA
Landesverband Bayern
Türkenstraße 34
80333 München

Die BDA Informationen erscheinen in unregelmäßiger Folge viermal im Jahr.
www.bda-bund.de/bda-informationen

Redaktion:
Ltd. Redakteur dieser Ausgabe:
Dr.-Ing. Cornelius Tafel (V.i.S.d.P)
Dipl.-Ing. Klaus Friedrich, Dipl.-Ing. Michael Gebhard, Dr.-Ing. Irene Meissner

Autoren:
Prof. Lydia Haack, BDA Landesvorsitzende;
Prof. Hans Peter Haid; Prof. Dr. Christian Illies, Lehrstuhl für Philosophie, Universität Bamberg;
Dipl.-Ing. Herbert Kochta; Prof. Karlheinz Rudel;
Adelheid Gräfin Schönborn; Dipl.-Ing. Hans Schuller;
Christian Ude; Prof. Sampo Widmann

Für den Inhalt der Beiträge ist ausschließlich der jeweilige Autor und die jeweilige Autorin verantwortlich.

Layout und Gestaltung:
Sabine Seidl, Pfaffenhofen

Textredaktion:
Christa Weissenfeldt, München

Druck:
Ortmaier Druck GmbH, Frontenhausen

Umschlag:
170 g/qm Fedrigoni Woodstock Noce FSC

Schrift:
Circular

Einsendungen werden an den BDA Bayern erbeten als Word-Datei per E-Mail an sekretariat@bda-bayern.de, per Fax an 089-184148 oder per Post an den BDA Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München.

BDA BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN

BDA Bayern